Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Dezember 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Die Bündner Frauen von der Wählbarkeit in die Vormundschafts-Behörden noch immer ausgeschlossen!

Nachdem bereits während der Frühjahrssession des Großen Rates bei der Revision des Einführungsgesetzes zum ZGB. im Art. 55 über die Regelung der kantonalen Vorschriften im Vormundschaftswesen eine Aenderung zugunsten der Frauen vorgeschlagen und mit großer Mehrheit abgelehnt wurde, gelangte dieselbe Frage kürzlich neuerdings zur Sprache.

In der Presse waren aus der Feder von Männern und Frauen gut begründete Artikel erschienen, die Frauenzentrale als Dachorganisation der bündnerischen Frauenvereine, wie auch die Sektion Graubünden des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins waren mit Eingaben an den Kommissionspräsidenten gelangt. Alle wünschten die Mitarbeit der Frau in den Vormundschaftsbehörden.

Die ursprüngliche Fassung von Art. 55 lautete dahingehend, daß in die Vormundschaftsbehörden „alle stimmfähigen Personen" wählbar seien, worüber in der „Bündnerin" Frau A. G.-T. mit Recht schrieb, daß darunter wohl stimmberechtigt zu verstehen sei; denn stimmfähig wären noch andere, die nicht stimmberechtigt sind. Die Aenderung sollte wünschen, daß „alle Personen, die zu Vormündern ernannt werden können", wählbar sind, also auch die Frau, welche als Vormund schon lange anerkannt wertvolle Arbeit geleistet hat.

Leider hatte die zur Prüfung dieser Frage eingesetzte großrätliche Kommission keinen Beschluß in empfehlendem Sinne gefaßt und die Entscheidung dem Plenum des Rates überlassen.

Mit Interesse wurden die Voten der Befürworter Dr. Silberroth (soz.), Davos, Dr. Seiler (dem.), Chur, Dr. Canova (soz.), Chur, Nationalrat Lanicca (dem.), Sarn, u. a. verfolgt, während die Vorwände der Gegner, man muß es einmal offen sagen, der Lächerlichkeit wahrhaftig nicht entbehrten. Zu ihnen gehörten die a. Nationalräte Vonmoos (freis.), Remüs, Dr. Bossi (k.-k.), Chur, und Regierungsrat Dr. Albrecht (k.-k.), Chur. Nicht zu vergessen die längst überlebten, mit beschwörendem Pathos vorgebrachten „Argumente" des Demokraten Cabalzar, Pontresina. Da wurde über die Bestimmung der Frau und die Daseinsberechtigung ihrer Persönlichkeit (denn darauf ging es schließlich hinaus!) in einer Art und Weise debattiert, daß man zeitweilig das Gefühl hatte, der ohnehin etwas in Dämmer gehüllte Ratssaal würde an diesem Novembervormittag noch vollends zurückversinken ins Grau und Dunkel des Altertums und in die Tage, da disputiert wurde, ob die Frau denn überhaupt eine Seele habe.

Man hörte von schlechten Erfahrungen reden, die mit Frauen in den Behörden gemacht worden seien. Länder mit dem politischen Frauenstimmrecht hätten versagt. Die Frau gehöre ins Haus, wurde mit Nachdruck verlangt, in den Schutz der Familie. Ihr selbst sei eine solche Mitarbeit gar nicht erwünscht. Man dürfe ihr nicht zumuten, mit allerlei unangenehmem Volk, wie etwa mit Trunkenbolden usw. umzugehen. Eine Frau würde die Männer beeinflussen, überstimmen ... (aha! des Pudels Kern?.. Red.). Nicht selten wäre es nötig, daß die Frauen von Sitzungen, in welchen gewisse heikle Fälle zur Sprache kämen, ausgeschlossen werden müßten, weil solche Sachen nicht für ihre Ohren bestimmt seien usw. usw.

Bei dieser die Wählbarkeit der Frau in die Vormundschaftsbehörden gestaltenden Bestimmung hätte es sich nicht einmal um ein Obligatorium gehandelt, sondern, da die Mitglieder dieser Behörden durch die einzelnen Kreisgerichte gewählt werden, wäre es jedem Kreis freigestellt gewesen, weiterhin hartnäckig die Frauen auszuschließen oder aber, wie verschiedene Kreise dies längst gehr wünschen, eine Frau hineinzuwählen.

Mit 42 gegen 38 Stimmen (im Frühjahr betrugen die annehmenden Stimmen nur 19) wurde der Abänderungsantrag verworfen. Die Frauen bleiben also von der Mitberatung in den Vormundschaftsbehörden weiterhin ausgeschlossen. Sie werden aus dieser Tatsache lernen, daß sie sich bewußter und kräftiger zusammenschließen, für ihre Gleichberechtigung mit größerer Entschiedenheit eintreten und dafür den Kampf aufnehmen müssen. BWK.

Wie ich zu meinen kunsthistorischen Studien kam

Von Dr. h. c. Dora Fanny Rittmeyer

Kürzlich erhielt ich zu meiner großen Ueberraschung von der Universität Bern den Titel eines Ehrendoktors für meine Forschungen und Veröffentlichungen über die Geschichte der schweizerischen Goldschmiedekunst. Da ich keine akademischen Studien gemacht habe, scheint dies ungewöhnlich, und es mag einige Leserinnen wundern, auf welchem Wege ich zu meinen wissenschaftlichen Forschungen kam. Einige, die nicht gleich auf ihr Ziel losstürmen können, sondern durch häusliche und andere Pflichten zunächst am Lernen oder Studieren gehemmt sind, mag die Aussicht trösten, daß man auch auf Umwegen und verspätet zu einem unerwarteten Ziel gelangen kann.

In Bern hat mir jemand gesagt, ich hätte mich eigentlich „durchgewurmt". Das stimmt, ich habe immer gearbeitet und zwar die Arbeit getan, die vorlag, oder in meinen Bereich kam und meinen Fähigkeiten entsprach. Wie diese zickzackförmigen Wurmgänge aussehen und das Wurmmehl, das ich ausgegraben habe, möge im Folgenden gezeigt werden:

Ich bin in St. Gallen geboren, am 16. Juni 1892. Da mein Vater sehr früh starb, wurde ich samt meinem fünf Jahre jüngern Bruder Ludwig (Dr. iur., Advokat, Nationalrat) von unserer treuen, gütigen Mutter erzogen und auch von ihrer Mutter betreut. Beide Frauen, Mutter und Großmutter, taten in Liebe und Ernst ihr Mögliches, um uns vaterlosen Kindern eine sonnige Kindheit und eine konsequente, christliche Erziehung zu geben und eine gründliche Ausbildung zu bieten. Für Mädchen wurde damals noch selten ein anderer Beruf ins Auge gefaßt als der einer Hausfrau; ich strebte selber weiter, um meine angeborenen Fähigkeiten anzuwenden.

Zeichnen, Malen, Muster und Formen ausdenken und aus Papier, bunten Stoffresten, Wolle, Garn etwas zu gestalten, war mein Streben schon seit dem vorschulpflichtigen Alter. Daher bildete ich mich, nachdem ich in der Stadt St. Gallen die Primarschule und die fünfklassige Mädchenrealschule durchlaufen, in Genf das Primarlehrerinnen-Diplom, an der Lehramtsschule St. Gallen das Fachpatent für die französische Sprache erworben und alle Zweige des Haushalts und der weiblichen Handarbeiten gründlich erlernt hatte, im Zeichnen, Malen und Kunstgewerbe aus, in St. Gallen und in München. Architektur, mein Traum, schien mir für ein Mädchen zu hoch gegriffen — als leuchtendes Beispiel hatte ich meinen Onkel Professor Robert Rittmeyer, Architekt, mit seinen Bauten vor Augen. Malerei kam mir zu unsicher und abenteuerlich vor, da mein Großonkel, der begabte Maler Emil Rittmeyer, in seiner Verträumtheit nicht als Muster bürgerlicher Pünktlichkeit und Ordnungsliebe galt. Der bildenden Kunst strebte ich zu, und mir schien das textile Kunstgewerbe für mich am ehesten erreichbar, Entwerfen für bunte Handarbeiten oder Stoffdruck. Ich hätte mit Wonne recht viele Muster für geblümtes Zeug entworfen, das der strebsamere Gottfried Keller in seiner Rückschau so verächtlich streift. Noch heute hätte ich Lust dazu.

Doch ehe ich in einem Textilfach Fuß gefaßt hatte, brach der Krieg von 1914 aus und unterbrach jäh solche Luxustätigkeit. Ich half als Aushilfslehrerin auf den verschiedensten Stufen, in der Sekundarschule, in der Primarschule vom ersten bis zum achten Schuljahr. Dann in der Gewerbeschule, während der Grippezeit auch in den Kleinkinderschulen aus. Später betätigte ich mich wieder im Entwerfen für verschiedene Textiltechniken, bunte Handstickerei, Vorhänge und Druckstoffe, sowie Buchschmuck, Christbaumschmuck. Auch suchte ich mich durch Reisen, Privatlektüre und Besuch von Vorträgen in Kunst und Kunstgeschichte auszubilden. (Zunächst waren aber die Vorträge im Historischen Verein und im Kunstverein für Damen, selbst wenn sie zahlende Mitglieder waren, nicht zugänglich!) Am anregendsten waren für mich die regelmäßigen Vorlesungen an der Handelshochschule von Stiftsbibliothekar Dr. Adolf Fäh. Er war es auch, der mein Streben nach Ausübung des Erlernten erkannte und mir 1923 eine Stelle als Entwerferin und Ziseleuse in einer Werkstätte für Silberschmiede- und Kirchengoldschmiedekunst verschaffte. Dort hatte ich Gelegenheit, für alle Gebiete der Metallkunst, vom Becher zur Kaffeekanne, vom Möbelbeschläge zur Firmatafel, von der Bysche zur Chormantelschließe und im Geiste der kirchlichen Kunst Kelche, Monstranzen, Kruzifixe, Leuchter, Kerzenstöcke, Tabernakel und ganze Ausstattungen auszudenken und zu entwerfen, sowie mit Hammer und Punzen auszuführen, in der 50-Stundenwoche, als Geselle während 3½ Jahren. Selbstverständlich mußte ich mich von der flachen Kunst des Malens und der Textilien völlig auf die plastische umstellen, mich im Modellieren üben, wobei mich Bildnisköpfe am meisten reizen, während ich beim Malen die Landschaft bevorzuge. Vor allem mußte ich in das geschichtliche Werden aller Metallkünste eindringen, eine herrliche neue Welt für mich.

Später, 1928, schlug mir Herr Dr. Fäh vor, mich selbst in der Kunstgeschichte zu versuchen und stellte mir einige alte Kelche aus der Kathedrale zum Studium zur Verfügung samt einem Inventar aus der Klosterzeit. Ich ging mit Begeisterung darauf ein, bekam alle nötigen Aufklärungen über die Bedeutung der Symbole und der Geräte. So verfaßte ich im ersten Anlauf das Neujahrsblatt: „Die Goldschmiedewerke der Kathedrale in St. Gallen" und hernach das andere: „Zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St. Gallen". 1931 und 1932 hatte ich Gelegenheit, mich in allen Zweigen der Bibliothekarheit und Handschriftensammlung zu üben, als ich dem schwer erkrankten Stiftsbibliothekar Dr. Fäh aushalf, der sich leider nicht mehr erholte.

Im Sommer 1936 rief mich Prof. Dr. Georg Staffelbach nach Luzern, um ihm zu helfen bei seinen Forschungen über den besten Silberplastiker des schweizerischen Barock, Hans Peter Staffelbach in Sursee. Unsere gemeinsam aufgebaute Arbeit ist 1936 im Druck erschienen. Seither widmete ich mich, freilich mit viel Unterbrechungen (die schmerzlichste war verursacht durch die Krankheit und den Heimgang meiner geliebten Mutter und Lebensgefährtin) wieder der Kunstgeschichte, und zwar dem Studium der Luzerner Goldschmiedekunst, ein Werk, das auf Weihnachten 1941 als großer Band erschien. Zeitraubende Nebenprodukte der Luzerner Studien waren die drei Veröffentlichungen über die Irrfahrten der Kirchenschätze der Klöster Muri und Wettingen, St. Urban und Rathausen und der 1848 aufgehobenen Thurgauer Klöster, auf Grund

Wir lesen heute:

Die Eröffnung von neuen Betrieben in Gewerbe und Detailhandel

Briefe an das Frauenblatt: Ehe und Beruf?

Beilage:

Der Weg ins Freie

Das Buch einer Frau

Durch ihre tiefe Gläubigkeit, durch die hohe Auffassung von ihren Pflichten und ihren Verantwortlichkeiten ist die Schweizer Frau die Seele der Familie. Sie hat sich über das Recht ausgewiesen, ganz mit dem Mann zusammen zu arbeiten, nicht nur im eigenen Heim, sondern auch im öffentlichen Leben. Es ist einfach eine Ungerechtigkeit, wenn einer Witwe, welche den Lebensunterhalt der Familie verdient und welche ihre Söhne bis zum Stimmbürger heranbildet, das Stimmrecht verweigert wird, während man es einem Trunkenbold ohne weiteres zubilligt. Sicherlich gab es viele Schweizer Frauen, welche selbst das Frauen-Stimmrecht ablehnten. Aber die Zeit marschiert. Die Schweizer Frau kann nicht ewig eine Minderjährige bleiben. In der Schweiz von morgen muß die Frau ihren Platz einnehmen, nicht nur in der Wohnung und in der Küche, sondern auch im Leben unseres Landes.

Henry Ballotton.

Nichts kann den Menschen mehr stärken, als das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt!

Harnack.

Der Hund

Von Marianne Tanner

Es war zur Zeit, da man noch mit dem Auto fuhr und den Entschluß zu einer plötzlichen Abreise von einem Augenblick zum andern verwirklichen konnte. Das scheint jetzt altmodisch; damals fand man es ganz natürlich.

Er verschwand in aller Frühe und erschien nicht wieder. Seine Tante fand auf dem Frühstückstisch einen Zettel mit verworrenen Entschuldigungen und dem Hinweis auf unvorhergesehene Abberufung, doch hatte diese Wortfülle etwas sonderbar Unechtes, und die Tante schüttelte den Kopf. Sie fragte sich, was der eigentliche Grund für eine so überstürzte Abreise sein mochte, fand indes keine Antwort und vergaß den kleinen Aerger bald wieder. Livia aber redete wenig an diesem Morgen und schaute zum Fenster hinaus. Es regnete.

Es regnet auch auf der Landstraße, die sich endlos und gerade hindehnt, und auf der er, der die Flucht ergriffen hatte im Morgengrauen, nun beim trüb zunehmenden Tageslicht immer weiterfährt, den Zufälligkeiten des Weges gewohnheitsgemäß begegnend und dabei doch mit anderen Gedanken beschäftigt, mit Gestrigem und auch schon mit Zukünftigem, denn er ist eben daran, sich im Geist mit seiner Tante auseinanderzusetzen und ihr, — was er früher oder später in Wirklichkeit tun muß, — sein merkwürdiges Verhalten zu erklären.

Man bleibt nicht ohne Ursache zehn Tage zu Besuch, wenn man sich nur für ein Wochenende angemeldet hat; und dann verschwindet man nicht wortlos, wenn der Mond noch am Himmel steht. Das tut kein vernünftiger Mensch. Und vernünftig war er auch nicht, ist es wohl vom ersten Anfang an nicht gewesen, vom Augenblick an, da bei der Begrüßung neben der Tante plötzlich dieser junge Gast stand, diese Livia, von deren Existenz er keine Ahnung gehabt hatte.

Und er beginnt den Faden der Erinnerung abzuhaspeln bis er die leere Spule in der Hand hält und wickelt ihn dann langsam wieder auf, doch ist es nun so, als ob er nicht mehr selber mitten im Geschehen stände, sondern sich nur zuschaue, so wie ihm die Tante in all dieser Zeit zugeschaut haben mochte, neugierig, belustigt und ein wenig spöttisch. Was wird das Nächste sein? Du lieber Himmel, kann man so gänzlich seinen Kopf verlieren?

Gewiß, das kann man. Es braucht dazu nicht einmal einen solchen Aufwand wie zehn schöne Sommertage, ein stilles Landhaus und ein neunzehnjähriges Mädchen, es ginge auch schon mit weniger. Aber hier war alles und noch mehr: das Glück des Unvorhergesehenen, das Ueberraschende der Entdekkung, das Wunder der Selbstverständlichkeit, mit dem es kam und da war; ja, einfach da war.

Sie badeten und schwammen, sie holten das alte Croquetspiel hervor und setzten es wieder instand. Sie spielten stundenlang. Sie krochen ins Hühnerhaus und suchten nach Eiern. Sie neckten einander und manchmal zankten sie sich. Beim Angeln aber schwiegen sie. Dann ruhte der Weiher in der sommerlichen Mittagsstille und das Holz des Landungssteges war warm unter den bloßen Füßen. Alles löste sich langsam auf und verschwamm in Schatten und flimmernder Helligkeit bis zuletzt nur noch der reglose Angelkork da war und die dünne Schnur, die ihn hielt, und Livias Rücken, braun und knöblich, mit hundert beweglichen Sonnenflecken, die der große Strohhut wie ein Sieb durchfallen ließ. Auch Livia selber war da; oder sollte da sein. Aber sonderbarerweise war sie nur da wenn sie sprach. Wenn sie schwieg, verschwand sie gleichsam. Oder meinte er das nur? Und wo war sie, wenn sie nicht da war?

Der Faden der Erinnerung, der leuchtend gewesen ist zuerst und weich wie Seide, fängt an unebenmäßig zu werden und zieht nur noch widerwillig weiter. Auch die Fahrt, die immer geradeaus gegangen war im grauen Morgen, durch die feuchte Ebene, an Pappelreihen vorbei und langen Bahndämmen, über Brücken und kleine Hügelwellen und durch stille, nasse Wälder, auch sie ist hier vor einem niedergelassenen Schlagbaum zum Stillstand gekommen. Der Motor stoppt und nur der Regen klopft noch aufs Dach. Die Tropfen laufen über die Scheiben wie Tränen und der Wischer wischt sie stumpfsinnig und eifrig nach links und rechts, immer nach links und rechts.

Aber das Zwiegespräch, das er in Gedanken mit seiner Tante führt, nimmt seinen Fortgang.

„Diese dringende Abberufung kam etwas plötzlich", wird sie sagen und das muß er natürlich zugeben. „Ja", kann er da nur antworten, „ich mußte weggehen, weil die ganze Herrlichkeit zerbrach".

Sie wird verstehen, welche Herrlichkeit gemeint ist und weil auch sie die bildhafte Sprache liebt, mag sie darauf erwidern, daß Zerbrochenes geleimt werden könne. Aber Geleintes ist ihm widerwärtig. Man vergißt den Schaden doch nicht. Viel eher sollte sie sagen, — und das tut sie wohl auch, — „Was so leicht zerbricht, muß vorher schon einen Sprung gehabt haben."

Ja, das ist es eben. Vielleicht war ein Sprung dagewesen, aber man hatte ihn nicht gesehen. Denn daß das Mädchen Livia unberechenbar war, einmal so und dann wieder so, war ihm zuerst eher als etwas Anziehendes erschienen und erst als sie ihm wichtig wurde, hatte ihre Unbestimmbarkeit angefangen, ihn zu beunruhigen und dann zu quälen. Drei, viermal am Tage konnte sie sich sozusagen in etwas anderes verkleiden, und was daran unerträglich wurde, war die Tatsache, daß sie jedesmal endlich sich selbst zu sein schien. War sie unsicher und hilfebedürftig und hatte diese unerwarteten Anwandlungen von Trotz und Verschlossenheit nur zur Schau getragen, um nicht allzusehr von ihm abhängig zu werden? War sie von Natur klug und kühl und glaubte etwa durch gemachte Empfindsamkeit weiblicher vor ihm zu erscheinen und erwachsener? Oder war es gerade umgekehrt: die Rührseligkeit entsprach dem wahren Wesen, der knabenhafte Ernst, die ruhige Sachlichkeit war gewollt? Oder war beides echt? Oder keines von beiden? Auch ihre Leichtgläubigkeit nicht? Auch die heitere Gleichgültigkeit nicht, mit der sie jedes frühere Entgegenkommen gleichsam wieder wegzublasen pflegte?

Ach, es ist ein Irrgarten ohne Ausgang und der Faden der Erinnerung hat sich hier schon zu einem Knäuel verwirrt.

Er denkt jetzt daran, wie sehr er sich immer auf die Abende gefreut hatte weil ihm da Livia ruhiger und einfacher erschienen war als tagsüber. Vielleicht hatte das lange Kleid es ausgemacht, das sie dann zu tragen liebte, mehr wohl noch die Perlenschnur, die ihr etwas Sanftes und Festliches verlieh, sodaß er sie auf Augenblicke endlich in ihrer Wirklichkeit zu erkennen glaubte, und ihr im Stillen Abbitte tat, weil er ihr Flatterhaftigkeit hatte halten können, was ihr lebendige Reichtum ihres Wesens sein mußte. So wurden ihm diese Perlen, die bei-

von Studien im Vatikan und in italienischen Domen um 1937 unternommen. Zwei weitere Abschweifungen wurden ebenfalls durch jene Reise angeregt, indem ich auf Wunsch des Präfekten der Biblioteca Ambrosiana in Mailand, Msgr. Giovanni Galbiati die Studie schrieb: Spuren des hl. Karl Borromäus in schweizerischen Kirchenschätzen, und hernach das von ihm verfaßte Lebensbild unseres Landsmannes Ulrico Hoepli in Mailand, des berühmten Buchhändlers und Verlegers ins Deutsche übertrug. Anschließend an die Luzerner Forschungen wurde ich zur Inventarisierung der Kunstdenkmäler, vor allem der Goldschmiedewerke im Kanton St. Gallen, verpflichtet. Als Ferienarbeiten entstanden 1941 das Lebensbild der St. Galler Malerin Elisabeth Kelly, und 1943 eine kleine Broschüre: Geschichte der Stickereifabrik in Bruggen, welche die Anfänge der ostschweizerischen Maschinenstickerei skizziert, worin ein Stück Geschichte der Familie Rittmeyer verflochten ist. — So hängen meine verschiedenen Tätigkeiten innerlich stets irgendwie zusammen, und die Abwechslung bewahrt vor Versteifung.

Ich war überrascht und etwas beschämt, daß ich die Auszeichnung gerade in der jetzigen Zeit erhielt, da so viele Frauen sich ganz einsetzen als Hausfrauen, Mütter, Bäuerinnen, Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen, im Hilfsdienst oder beim Roten Kreuz und ich muß gestehen, daß ich oft mit schlechtem Gewissen über meinen Forschungen saß, die nicht direkt dem Aufbau oder hilfsbedürftigen Menschen dienen.

Meine Arbeit besteht zumeist im Sammeln von Beobachtungen an Kunstwerken, namentlich Goldschmiedearbeiten in Sakristeien, Museen und Sammlungen, ferner von Aufzeichnungen in Archiven und Bibliotheken. All die Hunderte von Notizen muß ich ordnen und zusammenfügen wie Steinchen zum Mosaikbilde und einem fehlenden Steinchen oft tage- und wochenlang nachforschen, nachlauten, nachreisen. Man sagt, daß alte Jungfern gern Zusammensetzspiele, „Puzzles", machen, und stundenlang darüber sitzen, bis das Bild beisammen ist, das dann wieder auseinandergenommen wird. Meine Bilder müssen beisammenbleiben und die Geschichte des Goldschmiedehandwerks einer bestimmten Gegend oder das Lebensbild eines Künstlers zeigen.

Wenn meinen Forschungen nun die hohe Anerkennung gezollt wurde, so erscheint mir mein eigenes Verdienst an der Arbeit nicht sehr groß: Die Mittel, die mir Ausbildung und Privatstudien erlaubten, habe ich mitbekommen, wie auch die körperlichen und geistigen Gaben, die gesunden Augen, das gute Gedächtnis samt dem Trieb zum Formen, Gestalten, Aufbauen, Fleiß, Pflichttreue, Genauigkeit sind mir anerzogen worden; für mich bleibt noch übrig der Wille zum Durchhalten bei Schwierigkeiten und toten Punkten, zum Ueberwinden, wenn die Lust zum Malen, Modellieren von der wissenschaftlichen Arbeit weglocken möchte. Je älter ich werde, desto deutlicher spüre ich, was mir auch im Elternhaus eingepflanzt wurde, daß alle Kräfte, auch das Wollen und Vollbringen, Gottes Geschenke sind, von ihm gehalten und gestärkt werden müssen, wenn das Werk gelingen soll. Darum gebührt die Ehre ihm, uns sei die Anerkennung Ermutigung und Ansporn zum Weiterfahren, so Gott will.

Nochmals „Jungbürgerfeier"

I.

Aus Genf schreibt man uns zur Frage der Jungbürgerfeiern (vergl. Nr. 49 vom 5. Dezember):

Denken Sie, diese Herren der Stadt Genf, die mit der Organisation der Jungbürgerfeier betraut wurden, haben beschlossen, je eine solche für Jünglinge und für Mädchen „à part" zu veranstalten, da man „nicht das gleiche zu den einen und den andern sagen könne!" Und sie fährt fort: Wir Frauen haben protestiert und reklamiert, aber vergebens. Es scheint, daß man für die Mädchen erst im Frühjahr eine Veranstaltung zu machen gedenkt, und es bleibt abzuwarten, was man dann als „für Mädchen passend" ihnen sagen wird!"

II.

Eine unserer Leserinnen, die bei der Zürcher Jungbürgerfeier organisatorisch mittätig war, bezeugte uns die Eindrücklichkeit der Feier: ein Mangel allerdings war noch festzustellen. Sie schreibt: „Was den Film, „Euseri Schwyz" an der Jungbürgerfeier in Zürich betrifft, so tat es mir wirklich sehr leid, daß in dem sonst so schönen Film nicht nur unter dem Titel „Der Schweizer und sein Staat" die Frau völlig ignoriert wurde, sondern auch in dem Teil, da die Arbeit des Schweizers gezeigt wurde, die Schweizerin mit ihrer wenigstens heute so geschätzten Arbeit nicht in Erscheinung trat. Die Schweiz ist ein Land der „Männer", da regieren und arbeiten allein die Männer; diesen Eindruck müssen die Fremden bekommen, die dieses Kulturdokument sehen."

(Vermutlich dürfte man hier sagen: „Verzeiht ihnen (den Filmproduzenten), denn sie wissen nicht, was sie tun." Das ist es ja: es ist nicht böser Wille, man „vergißt" einfach, auch der Frauen zu gedenken! Ein Grund mehr, daß sich Frauen auch um die Filmproduktion kümmern müssen. Red.)

Die Eröffnung von neuen Betrieben in Gewerbe und Detailhandel

Ein kleiner Dialog zur Orientierung

Besteht heute schon eine Bewilligungspflicht?

Ja, und zwar im Rahmen der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen des Bundes. Gewisse Betriebe, die speziell von rationierten und kriegswichtigen Materialien abhängen, unterstehen dieser Bewilligungspflicht. Das Motiv ist verständlich: wo das Material knapp ist, sollen nicht beliebig neue Betriebe eröffnet werden.

Handelt es sich denn bei der Bewilligungspflicht, von der heute so viel geschrieben wird, um etwas Neues?

Allerdings. Diese geplante Regelung steht im Zusammenhang mit den Schutzmaßnahmen im Gewerbe und Detailhandel und wird speziell von jenen Kreisen gewünscht. Der Uebersetzung in manchen Branchen soll Einhalt getan werden, und ferner wird damit ein Schutz der dienstpflichtigen Betriebsinhaber angestrebt.

Sind tatsächlich gewisse Branchen überfüllt?

Allgemein kann diese Frage wohl kaum bejaht werden. In gewissen Branchen und an gewissen Orten muß eine Uebersetzung zugegeben werden.

Worin besteht denn diese neue Bewilligungspflicht?

Voraussetzung soll ein Fähigkeitsausweis sein, der auf Grund des Meisterdiploms oder, wo ein solches fehlt, gestützt auf das Lehrabschlußzeugnis verbunden mit einer bestimmten Anzahl Jahre Praxis erteilt wird.

Ferner sind als Voraussetzungen die Bedürfnisklausel und der Nachweis der erforderlichen finanziellen Mittel genannt worden.

Gibt es in dieser Frage überhaupt einen speziellen Frauenstandpunkt? Sind nicht die Voraussetzungen für beide Geschlechter dieselben?

Die gesetzliche Regelung wird wohl die gleiche sein, was aber gerade für die Frauen manche Ungerechtigkeit mit sich bringen könnte, weil die tatsächlichen Verhältnisse verschieden sind. Das gilt speziell vom Fähigkeitsausweis. Grundsätzlich ist natürlich für Mann und Frau eine gute Berufsausbildung erstrebenswert. Der Mann aber geht seinen Berufsweg in der Regel gerade, die Frau sehr oft im Zickzack. Sie kommt vielfach erst spät dazu, etwas zu lernen, weil sie zunächst im elterlichen Betriebe oder Haushalt nötig ist oder weil sie einen ungelernten Beruf ergreifen muß, da ihr Verdienst für die Familie gebraucht wird. Eine eigentliche Berufslehre kommt für sie dann nicht mehr in Frage, und sie muß sich sonstwie die nötigen Kenntnisse erwerben. — Oft auch kommen Frauen überhaupt erst in fortgeschrittenem Alter dazu, einen Verdienst zu suchen, wenn sie als Witwen oder geschiedene Frauen allein stehen, oder wenn sie einen kranken oder arbeitslosen Ehemann haben. Aehnlich liegt der Fall für Frauen, die aus irgend einem Grunde die Stelle verlieren und ihres Alters wegen keine andere mehr finden. Für alle diese Frauen bedeutet oft das

eigene kleine Geschäft

die einzige Verdienstmöglichkeit, und sie alle werden weder ein Meisterdiplom noch ein Lehrabschlußzeugnis vorweisen können. Um diesen Verhältnissen gerecht zu werden, muß unbedingt eine Bestimmung aufgenommen werden, wonach außer den erwähnten Ausweisen auch Praxis allein für die Erlangung des Fähigkeitsausweises genügt, eventuell auch einfach der Nachweis der erforderlichen Kenntnisse.

Ist der Bedürfnisnachweis nicht etwas Ungerechtes?

Er soll allerdings nur der Uebersetzung der Betriebe steuern, würde aber bestimmt große Nachteile mit sich bringen. Die gesunde Konkurrenz wäre unterbunden, und damit würden Energie und Unternehmungslust gelähmt. Die bestehenden Betriebe wären geschützt und hätten eine gewisse Monopolstellung, während anderseits die Jungen im Nachteil wären. Es könnte vorkommen, daß wegen des Bestehens von mittelmäßigen Betrieben ein neuer, sehr guter Anwärter abgewiesen werden müßte. Leicht könnte eine solche Regelung auch dazu führen, daß beim Verkauf von bestehenden Betrieben Ueberpreise bezahlt werden. — Da diese Nachteile eingesehen werden, ist eher damit zu rechnen, daß der Bedürfnisnachweis fallen gelassen wird.

Wie verhält es sich mit dem Nachweis der nötigen finanziellen Mittel?

Auch auf diese Voraussetzung wird wahrscheinlich verzichtet, was wir sehr begrüßen, wenn auch selbstverständlich das nötige Kapital eine wichtige Grundlage für einen Betrieb bildet. Leicht könnte nämlich eine solche Bestimmung für die Frauen nachteilig sein. Es müßten ja für Mann und Frau die gleichen Ansätze gelten, und dabei könnte nicht berücksichtigt werden, daß viele Frauen mit einem sehr kleinen Eigenlohn zufrieden sind. Sie leben in den bescheidensten Verhältnissen, nur um sich und ihre Familie durchzubringen und nicht der Oeffentlichkeit zur Last zu fallen. Es wäre jammerschade, wenn eine Regelung käme, welche diesem gesunden Selbsterhaltungswillen nicht Rechnung trüge.

Dürfen die Frauen von diesen Bewilligungsbehörden, die sicher ganz oder mehrheitlich aus Männern bestehen werden, objektive und unparteiliche Beurteilung erwarten?

Natürlich besteht hier eine gewisse Gefahr, besonders wenn der Konkurrenzkampf schärfer wird. Bei Einführung der Bedürfnisklausel wäre dieses Risiko sicher viel größer als beim Fähigkeitsausweis, und auch aus diesem Grunde hoffen wir, daß man sich auf den letztern beschränkt. Wichtig ist vor allem, daß sich die Frauen als tüchtige Anwärterinnen zeigen, und diese kommende Regelung soll sie deshalb anspornen, sich wenn immer möglich eine gute Berufsausbildung zu erwerben oder, wo dies in der Jugend nicht angeht, wenigstens später ihr Möglichstes in dieser Hinsicht zu tun. Je schärfer der Konkurrenzkampf ist, um so größer müssen die Anstrengungen sein.

Haben die Frauen auf diese neue gesetzliche Regelung auch irgend einen Einfluß?

In der Expertenkommission, die Anfang November tagte, war der Schweizerische Frauengewerbeverband vertreten. Die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA machte darauf aufmerksam, daß durch diesen Verband nur gewisse Frauenberufe (Schneiderinnen, Modistinnen) erfaßt werden und vor allem der Detailhandel darin nicht vertreten ist. Deshalb wurde der SAFFA Gelegenheit gegeben, ihren Standpunkt und vor allem ihre Bedenken gegen die neue Regelung dem BIGA in einer Eingabe bekannt zu geben. — Das Resultat der Sitzung der Expertenkommission wird nun weiter verarbeitet. Wir wissen nicht, ob wir nochmals Gelegenheit haben, zu diesen Fragen irgendwie Stellung zu nehmen. Jedenfalls verfolgen wir aufmerksam die weitere Entwicklung.

Dr. Elisabeth Nägeli.

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: National- und Ständerat haben in ihren Eröffnungssitzungen die neuen Präsidenten gewählt: Nationalrat Gysler und Ständerat Dr. A. Suter. Die zahlreichen neuen Räte wurden vereidigt. — Im Nationalrat wurden die Rekurse der zu den Nationalratswahlen nicht zugelassenen Arbeiterparteien von Genf und Waadt behandelt und die Wahlen in beiden Kantonen entgegen den Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten und Unabhängigen validiert. — Im Rahmen des Vollmachtenberichtes diskutierte man den Vorführungszwang der schweizerischen Filmwochenschau und stimmte demselben zu. Ebenso wurde nach längerer Diskussion der Vollmachtenbeschluß über die Ausbürgerung mehrheitlich gutgeheißen. — Der Ständerat beschloß Annahme des eidgenössischen Budgets; ein Antrag auf Erhöhung des Beitrages für das berufliche Bildungswesen um 500,000 Fr. auf neun Millionen wurde gutgeheißen. Die Vorlage über die Reorganisation der Bundesbahnen wurde beraten.

In allen drei Regierungsfraktionen ist die Bereitschaft für die Ueberlassung des freiwerdenden Sitzes im Bundesrat an die Sozialdemokraten ausgesprochen worden. Damit scheint die Wahl des Zürcher Stadtpräsidenten Nobs gesichert.

Bundeskanzler Bovet ist aus Altersgründen von seinem Amte zurückgetreten.

Ein spanisch-schweizerisches Wirtschaftsabkommen wurde unterschrieben.

An den Universitäten von Zürich, Bern, Basel und Fribourg fanden große Kundgebungen der Studenten statt, die ihrer Sympathie für die norwegischen Professoren und Studenten beredten Ausdruck gaben. „Wir dürfen nicht schweigen... wir grüßen, wir bewundern Euch", sagte der Rektor der Zürcher Universität; Resolutionen in ähnlichem Sinne wurden gefaßt und die Berner Studenten richteten eine Petition an den Bundesrat, er möge bei der deutschen Gesandtschaft vorstellig werden. Im gleichen Sinne ging eine Motion beim Nationalrat ein.

Die Bundesbahnen geben ab 18. Dezember bis 9. Januar 1944 Sonntagsbillette aus und ab 8. Januar Ferienabonnemente.

Kriegswirtschaft: Es wurden im weiteren in Kraft gesetzt: Auf der ganzen Lebensmittelkarte A ein Coupon K für 112,5 Gramm ¼ fetten bzw. 75 Gramm ½ oder ¾ fetten Schachtelkäse oder 100 Gramm Mager- oder ¼ fetter bzw. 75 Gramm ½ fetter Schnittkäse, ein Coupon H für 250 Gramm Hafer/Gerste. Auf der halben A/B-Karte gelten die Coupons K 11 und H 11, A 11, S 11 und Z 11 für je die Hälfte der oben aufgeführten Lebensmittel.

Auf der Kinderkarte die Coupons KK und HK, AK und SK für die Hälfte der oben aufgeführten Lebensmittel.

Ausland

Die Woche stand unter dem Zeichen der großen Konferenzen. An der ersten Konferenz in Kairo haben Roosevelt, Churchill und Chiang-Kai-Shek nebst ihren Mitarbeitern Abmachungen über die künftigen militärischen Operationen gegen Japan getroffen. Japan soll gezwungen werden, alle seine seit dem ersten Weltkrieg annektierten Gebiete wieder zurückzugeben.

In Teheran trafen sich Roosevelt, Churchill und Stalin. Nach Beendigung ihrer intensiven Besprechungen gaben sie eine feierliche Erklärung in die Presse, in welcher ihre heutige und künftige Politik festgelegt wurde. Sie wollen im Krieg wie im Frieden zusammenarbeiten und verabredeten ihre Pläne für die Vernichtung der deutschen Streitkräfte. Sie wollen „einen Frieden schließen, der gleichzeitig vom guten Willen der überwältigenden Massen der Völker der Welt getragen wird und das Gespenst des Krieges für viele Generationen verbannt... wir werden die Mitarbeit aller Nationen, klein und groß, suchen, deren Völker wie unsere Völker in Herz und Geist für die Beseitigung der Tyrannei und Sklaverei, der Unterdrückung und Intoleranz eintreten." — Sodann hatten Roosevelt und Churchill dreitägige Besprechungen in Kairo mit dem türkischen Staatschef Ismet Inönü, welche einer aktiveren Teilnahme der Türkei an der Balkanstrategie der Alliierten gewidmet waren.

Eine Rede des südafrikanischen Marschalls Smuts in London ließ aufhorchen und löste viel Diskussionen aus, da er Stalin prägte wie „Rußland wird die neue Großmacht in Europa sein; die alte Karte Europas verschwindet", u. a. m.

Der schwedische Außenminister intervenierte

---

des besaßen, den spielerischen Schimmer und die einfache Reinheit, zu einem Gleichnis ihrer selbst und er liebte sie nun erst recht und noch mehr. Ja, jetzt scheint ihm, er sei auf besondere Weise mit ihr verbunden gewesen durch dieses Halsband. Und gerade durch es hat er sie nun für immer verloren.

Jetzt wäre der Bahnübergang frei. Die rot-weiße Barriere ragt wieder senkrecht in den Regenhimmel, ihre losen Eisenstäbe klappern noch einwenig von der Bewegung; die Straße steht wieder weit und offen: schnurgerade.

Aber er zögert noch. Es wäre nichts mehr als das Ende zu erzählen, doch wenn der Blick aus der Ferne zurückkommt scheint das Zunächstliegende undeutlich und verwischt und man muß sich einen Augenblick Zeit lassen, ehe man seine Umrisse wieder erkennt.

Es waren Gäste gekommen, der Oberst und seine Frau, und wegen der Schwüle des Abends war der Tisch im Garten unter der Ulme gedeckt worden. Livia hatte die silbernen Leuchter herausgetragen und zwischen die geblumten Teller gestellt und bald schon im Kerzenschein, halb noch im verblassenden Tageslicht, hatte man die Mahlzeit begonnen. Je dunkler es nun ringsum wurde, umso festlicher strahlte der Tisch und Livias innges Gesicht schien vor dem nächtlichen Hintergrund der Laubbäume aufzublühen und zu seiner eigentlichen Schönheit zu erwachen, kindlich und edel, wie die Perlen an ihrem schmalen Halse, und wie sie ein wenig geheimnisvoll in seiner mattschimmernden Helle.

„Sehr hübsch", sagte in diesem Augenblick der Oberst und meinte damit das Halsband und Livia berührte es leicht mit ihrer bräunlichen Hand und lächelte, indem sie sich umwandte.

„Ja, und beinahe hätte ich es verloren, letztes Jahr, im Herbst, als bei unseren Freunden die Jagdhütte brannte"— und sie wurde eifrig als sie erzählte, wie sie damals allein durch den Wald zurückgekehrt war und schon von weitem den Brandgeruch wahrgenommen hatte, wie sie eben noch in die rauchende Hütte stürzen konnte und den Hund befreien wollte, der irgendwo angebunden sein mußte und so jammervoll heulte, ... „und da", rief sie, „in der allerletzten Minute fielen mir diese Perlen ein und ich hatte gerade noch Zeit sie zu holen!"

Sie lachte und fuhr wieder mit ihrer schönen Hand darüber hin und das Kerzenlicht flackerte und warf von unten einen rosigen Schein über ihr glückliches Gesicht.

Er sieht sie noch einmal, wie er sie gestern Abend sah und wie gestern Abend zerrinnt und stirbt in dieser Sekunde alles mit einemmal: das geliebte Gesicht und die Perlen, das sanftbewegte Licht, die Blumen auf dem Tisch und die glitzernden Gläser. Und nur der tote Hund ist noch da, der verbrannte, der im Stich gelassene, der wegen einer Perlenschnur verratene; das arme, winselnde Tier.

„Was geschah mit dem Hund?" hatte er noch gefragt. Sie aber war schon weit weg gewesen, lachend und ein wenig zerstreut.

„Ach, leider, leider...", doch das war bereits aus so großer Ferne gekommen wie aus einer ganz anderen Zeit seines Lebens, daß es ihn nicht mehr erreichte.

Und jetzt vorwärts. Der Motor springt an, die Räder greifen ein und die Straße tut sich auf, hingebreitet, kühl und leer. Gleicht sie nicht der Freiheit, nach der niemand sich sehnte? Und die doch auch ein Geschenk ist.

Wie der Regen.

Wie der Wind nach der Sommerszeit.

Bücher

Betsy, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers

Lebensgeschichte, Tagebücher und Briefe, von Maria Nils. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Gleich eingangs möchte ich aussprechen, daß mir im Laufe der Jahre selten eine Biographie zu Gesicht gekommen ist, die mir eine so ungeteilte Freude vermittelte wie die Arbeit von Maria Nils über die Dichterschwester Betsy Meyer. Herzenshöflichkeit und Takt sind die hervorragendsten und nicht genug zu schätzenden Eigenschaften dieser Darstellung. Die Gestalt der hochbegabten, übersensibeln und schwerlebenden Betsy Meyer durfte nur von so zartfühlenden Händen nachgezeichnet werden, nur mit so behutsamen Worten durfte von der scheuen, zurückhaltenden Frau gesprochen werden. Maria Nils zerreißt nirgends die Schleier des Geheimnisses, die Betsy Meyer nach wie vor umhüllen. Sie ist psychologisch niemals zudringlich, nur liebevoll verstehend. Die Beziehungen zur abgöttisch verehrten Mutter wie zum lebensbestimmenden Bruder werden sorgfältig anhand von Briefen und Erinnerungsblättern aus dem Dunkel gehoben und in das sanfte Licht eines umfassenden Verständnisses gestellt. Auch die romantische Liebe der schon gealterten Betsy zu dem italienischen Freiheitshelden Baron Ricasoli erfährt die gleiche Behandlung. Mit besonderem Nachdruck weist Maria Nils in ihrer Darstellung auf die weniger bekannte Seite von Betsy Meyers Wirksamkeit hin: ihre Arbeit als Pflegerin und Betreuerin gemütskranker Frauen, die sie während vieler Jahre mit stärkstem Einsatz ihrer Kräfte geleistet hat, erfährt eine eingehende Würdigung. Betsy Meyers Persönlichkeit, die wir bis anhin meist nur in Bezug auf den großen Bruder, als seine Sekretärin, Mitarbeiterin und Kritikerin zu sehen gewohnt waren, erhält daher eine neue Dimension. Was aber könnte zum Lobe einer biographischen Arbeit Schöneres gesagt werden? A. H.

Ein Kinderbuch

In der vom Verlag D. Gundert, Stuttgart, herausgegebenen Reihe kurzer Kindergeschichten „Sonne und Regen im Kinderland" finden wir ein Bändchen der auch bei uns in der Schweiz bekannten und geschätzten Jugendschriftstellerin Maria Bayer.

In „Mirrleins Garten" ist die Rede von einer tapfern Mutter und dem Kranksein und Wiedergesundwerden ihres Kindes, von einer wilden Freundin, deren Ungestüm Schuld trägt an Mirrleins schwerem Unfall, von „Krücken, die die Mutter traurig machen, auf denen aber doch ein heller Glanz liegt".

Maria Bayer erzählt fröhlich, lebendig; ohne jeden lehrhaften Ton erzieht sie ihre jungen Leserinnen zu Freundlichkeit und Güte, zu all dem Wertvollen, das im kleinen Menschen wachsen und einmal groß werden soll. Originelle, hübsche Einzelheiten fügen sich dem Geschichtchen sinnvoll ein, wie denn in den Schriften Maria Bayers auch die stummen Dinge mit dem innern und äußern Erleben ihrer Gestalten eng verwoben sind.

Wie alle Büchlein der Gundertschen Jugendschriftenreihe ist auch dieses sehr hübsch ausgestattet. Elisabeth Lörchers Federzeichnungen und farbiges Deckelbild sind ihm ein wirklicher Schmuck. hh.

beim deutschen Gesandten gegen die Verhaftung und Verfolgung der norwegischen Studenten und Professoren und gab damit der schwedischen Volksmeinung Ausdruck. — Außenminister Ribbentrop hat diese Einmischung scharf abgewiesen.

Im Bezirk Petersburg und den baltischen Staaten haben die Deutschen Massendeportationen arbeitsfähiger Russen nach Deutschland durchgeführt. Dutzende von Dörfern seien in Brand gesteckt worden.

Der deutsche Gesandte in der Türkei, von Papen, stattete dem bulgarischen Außenminister einen Besuch ab.

Zahlreiche Sabotageakte werden andauernd gemeldet aus Frankreich, Dänemark, Jugoslawien und Italien.

In Rom wurden 10,000 Menschen jüdischer Abstammung aus ihren Wohnungen geholt und in Konzentrationslager weggeführt.

Bolivien erklärte Deutschland und Japan den Krieg.

Kriegsschauplätze

Trotz Schneestürmen gehen an der russischen Front die äußerst heftigen Kämpfe weiter; der deutsche Widerstand ist sehr heftig. Die Russen eroberten Dmitrowka, Swerjhen und die Bahnkreuzung Korsowa; sie durchbrachen die Stellungen der Deutschen von Snamenka.

In Italien haben die Alliierten den Höhenzug von Santa Anita besetzt, und sind bis Rocca San Giovanni vorgerückt; Castel-Frontano und Casoli wurden erobert. Die 8. Armee überschritt den Morofluß in der ganzen Länge.

Luftkrieg: Alliierte Bomber richteten Großangriffe auf Berlin und Leipzig und bombardierten Ziele in Marseille, Cherbourg, Bolzano, Bari, Saloniki und Kalkutta.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, Mitte Dezember 1943.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Bevor das Jahr zu Ende geht, soll Ihnen unser Jahresbericht ins Haus fliegen* und Ihnen Rechenschaft geben über das, was wir das vergangene Jahr getan haben. Wie gewohnt enthält er auch das Protokoll unserer Jahresversammlung, das diejenigen, die ihr nicht beiwohnen konnten, genau über deren Verlauf orientiert. Wir freuen uns, daß durch den außergewöhnlich starken Besuch unserer Generalversammlung unsere Arbeitsberichte, wie auch unsere Wünsche und Anträge in weite Kreise gedrungen sein dürften. Das wurde uns unter anderm auch dadurch bewiesen, daß verschiedene Flüchtlingshilfsstellen seither ein erfreuliches Ansteigen des Interessens der Allgemeinheit für diese Aermsten konstatieren können, was sich vor allem durch eine starke Zunahme der Spenden in Naturalien, in bar, in bescheidenerm Ausmaß auch in Freiplätzen konstatieren läßt.

Verschiedene neue Vereine interessieren sich seither um den Anschluß an unsern Bund. Der erste, der sich dazu entschlossen hat, ist die Krankenkasse des Arbeiter-Frauen-Vereins St. Gallen und Umgebung. Wir heißen ihn recht herzlich willkommen.

Unsere Generalversammlung hat Sie über das geplante Frauensekretariat orientiert. Sieben Wochen später, am 13. November, wurde in Zürich in einer von 38 schweizerischen Frauenverbänden besuchten Sitzung unter dem Vorsitz Ihrer Präsidentin dessen Gründung einstimmig beschlossen. Den Vorsitz über das Sekretariat wird Frl. Dr. Margrit Schlatter, Zürich, übernehmen. Die Mitglieder der drei Subkommissionen sind ebenfalls bestellt, deren erste Aufgabe nun darin besteht, Ausschau zu halten nach einer, allen Anforderungen genügenden, Sekretärin, wobei den Interessen der französischen Schweiz unbedingt Rechnung getragen werden soll. Wir hoffen, daß es möglich sei, bis zum Frühling 1944 das Sekretariat zu eröffnen.

In Ergänzung zu unserm Jahresbericht, der Sie orientiert über unser Vorgehen beim BIGA über Gewährung des Lohnausgleiches an Absolventinnen von Sozialen Frauenschulen, Kindergartenseminarien, Haushaltungsschulen (s. Wortlaut der Eingabe im Anhang des Jahresberichtes) können wir Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß seither eine zusagende Antwort zu unserm Gesuch eingegangen ist.

Im übrigen enthält unser Jahresbericht das revidierte Verzeichnis der uns angeschlossenen Vereine und deren Präsidentinnen. Wir haben unser Möglichstes getan auch da, wo uns ein Wechsel des Präsidiums nicht angezeigt wurde, dies anhand der Delegiertenkarte ausfindig zu machen. Wir möchten Sie aber daran erinnern, daß es uns ganz unmöglich ist, über jeden der uns angeschlossenen Vereine so genau orientiert zu sein, um jeden Wechsel gefühlsmäßig zu erfassen. Wir sind darauf angewiesen, daß Sie uns diesen Wechsel mitteilen und wir möchten Sie inständig bitten, doch daran zu denken und in Zukunft uns umgehend zu orientieren, damit nicht unsere Sendungen infolge Wegzuges oder Todes einer Vorsitzenden als unbestellbar zurückkommen, oder, was noch schlimmer ist, bei einer zurückgetretenen Präsidentin liegen bleiben, so daß sogar Einladungen für die Generalversammlung nicht in die Hände der Nachfolgerin gelangen.

Wir möchten Sie auch an dieser Stelle noch einmal auf die Arbeit unserer Kommission für Internationale Zusammenarbeit und Wiederaufbau erinnern und auf den Fragebogen der schwedischen Frauen hinweisen, der bei der Präsidentin der genannten Kommission, Frl. Dr. Grütter, Schwarztorstr. 20, Bern, für 40 Rp. plus Porto bezogen werden kann. Die Antworten darauf werden von Frl. Dr. Grütter verarbeitet, zusammengefaßt und würden bei Wiederaufleben von internationalen Zusammenkünften wertvolle Hinweise geben auf das, was auch den Frauen in der Schweiz als wesentlich erscheint für ein künftiges friedliches Zusammenleben der Einzelnen und der Gesamtheit. Wir bitten Sie sehr, sich die Mühe zu nehmen, diesen Fragebogen kommen zu lassen, ihn zu überdenken und zu beantworten, denn es ist doch ganz sicher, daß die Schweiz nicht abseits stehen darf, wenn es sich darum handeln wird, in einer Welt in Trümmern nach den Grundlagen zu suchen, auf denen ein künftiges Zusammenleben der Menschen möglich sein wird, ohne wiederum zu solch grauenhaften Katastrophen zu führen, wie wir sie jetzt erleben. Alle unsere Wünsche und unsere Hoffnungen gehen ja in dieser Richtung. Auch unsere bescheidene Arbeit in unsern Verbänden ist irgendwie beeinflußt vom Gedanken an das, was kommen wird und vom heißen Wunsch, daß dies Kommende uns Menschen auf eine höhere Ebene hinaufführen möge.

Mögen auch die Festtage, die vor uns liegen, uns allen Sammlung und Kraft geben für unsere mannigfachen Aufgaben! Mögen wir sie in Frieden begehen dürfen und möge sich dieser Friede langsam auch wieder ausbreiten über die ganze arme zerquälte Menschheit!

Für den Vorstand
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine:

Clara Nef
Alice Rechsteiner-Brunner

* Wird den Vereinen direkt zugesandt. Red.

Briefe an das Frauenblatt

Ehe *und* Beruf?

Aus den vielen wertvollen Zuschriften geben wir noch etliches im Auszug bekannt:

Eine

Aerztin

schreibt:

Jahrzehntelange Beobachtung berufstätiger verheirateter und unverheirateter Frauen brachte mir folgende Erkenntnisse: die Frau soll bei der Eheschließung den Beruf aufgeben, wenn es sich nicht um einen besonders qualifizierten, selbständigen, ganz individuellen und mit ihrer Persönlichkeit besonders verbundenen Beruf handelt — (als Beispiele, denen noch andere anzufügen wären, nenne ich Künstlerin, Anwältin, Aerztin, Lehrerin) —, den sie unter Heranziehung entsprechender Hilfskräfte so gestalten kann oder zu gestalten suchen muß, daß die Ehe, der Gatte, das Heim und vor allem die Kinder zu ihrem Rechte kommen. Eine solche Ehe richtig zu führen, ist außerordentlich schwer und erfordert einen überdurchschnittlichen Einsatz physischer und psychischer Kräfte vonseiten der Frau, vonseiten des Mannes ein großzügiges und rücksichtsvolles Verständnis und eine gerechte Einstellung gegenüber der Frau, wie sie nicht alltäglich zu finden sind. Bei weniger qualifizierten Berufen, die vor allem des Verdienstes wegen ausgeübt werden (Angestellte aller Kategorien, Arbeiterinnen) ist deren Aufgabe bei der Eheschließung anzuraten, vorausgesetzt, daß der weibliche Verdienst nicht auch noch in der Ehe unumgänglich nötig ist. Dieser Zustand ist aber soziologisch nicht wünschenswert, er erschwert zweifellos die Gestaltung des Heims, die Einstellung zum Kinde, schiebt die Geburten hinaus und reduziert die Kinderzahl, was alles die Familiengestaltung erschwert. Erstrebenswert ist daher zugleich mit der Heranbildung der Frau zu einer sachverständigen Hausfrau, ein Einkommen des Mannes auf allen Stufen des Arbeitsmarktes, das der Frau die Aufgabe eines ihr im materiellen und vor allem im geistigen Sinne nicht lebensnotwendigen Berufes erlaubt. In diesen Fällen wird es der Frau auch nicht schwer fallen, auf den Beruf zu verzichten, während der Verzicht auf einen Beruf, dem man innerlich und wesenhaft verbunden ist, sehr schwer fällt. — Dr. med. V. Sch.-B.

Einen weiteren Gesichtspunkt enthält die Zuschrift einer berufstätigen Leserin, die viel Einblick in den Existenzkampf der berufstätigen Frau hat:

Im Prinzip bin ich der Ansicht, daß die Frau bei der Heirat ihren Beruf aufgeben soll, sofern die finanziellen Verhältnisse dies erlauben. Der materielle Wohlstand sollte nicht überschätzt werden; lieber etwas einfacher leben, aber die Frau daheim.

Nicht aufgeben sollte die Frau den Beruf, wenn ihr Verdienst einfach nötig ist oder wenn sie so mit ihrem Berufe verwachsen ist, daß sie sich einfach nicht lösen kann. In diesem Falle wird sich allerdings manchmal die Frage stellen: Beruf oder Heirat. Es kommt auch darauf an, wie sich der Beruf mit den neuen Pflichten vereinbaren läßt.

Dies ist der Standpunkt, auf dem ich eigentlich schon immer stand und auch heute noch stehe, obwohl mir aus meiner Arbeit manche Zweifel gekommen sind, denn ich sehe immer wieder, wie schwer es für Frauen ist, nach jahrelangem Unterbruch die Berufsarbeit wieder aufzunehmen. — Im Hinblick auf den Zeitpunkt der Eheschließung sage ich weiterhin: Berufsaufgabe, wenn immer möglich; im Hinblick auf die Gestaltung der späteren Jahre einer manchen Ehefrau aber habe ich, wie gesagt, Bedenken. E. N.

Aus der Summe ihrer Erfahrungen kommt eine

Geschäftsfrau

(die Mann und Kind und viele ehrenamtlich-soziale Verpflichtungen hat!) zum folgenden:

Ich glaube, daß es selten ein Problem gibt, das so mannigfaltig ist. Es ist ein Problem, das in jeder Ehe von den beiden Ehepartnern gelöst werden muß.

Wenn die Frau einen Beruf hat, d. h. eine Arbeit ausübt, zu der sie sich berufen fühlt, eine Arbeit, die bis anhin ihr Leben ausgefüllt und ihm Inhalt gegeben hat, so wird sie meiner Ansicht nach Mittel und Wege suchen — und mit wenigen Ausnahmen auch finden — ihren Beruf auch in der Ehe beizubehalten.

Hat sie nur für den Broterwerb arbeiten müssen, steht sie freudlos in ihrer Arbeit, so wird es ihr nicht schwer fallen, darauf zu verzichten. — Ich kenne Frauen, die den Beruf, den sie liebten, erlernen durften und ihn, kaum daß sie ihn richtig ausgeübt hatten, auf Wunsch des Ehepartners wieder aufgaben. Der Verzicht wird erfahrungsgemäß teuer bezahlt. Die Frau, die ihren Beruf aufgegeben hat, ohne ihn richtig ausgeübt zu haben, sieht später nur die Lichtseiten ihrer Berufsarbeit und das, was sie auf Wunsch ihres Ehepartners aufgegeben hat, erscheint ihr in Ueberdimensionen. —

Wenn die Frau ihren Beruf unter günstigen Umständen ausüben kann, dann bedeutet ihre Berufsarbeit für Mann und Kinder eine Bereicherung, eine Erweiterung des Horizontes. — Wenn die Bezahlung der Frau, wie dies oft der Fall ist, nicht eine gute ist, so bedeutet ihre Berufsarbeit für die Familiengemeinschaft keine finanzielle Entlastung. Ihre berufliche Tätigkeit bringt Verpflichtungen mit sich, der ganze Haushalt wird auf eine größere Basis gestellt. Das ist ein Problem, mit dem sich Frauen, denen ihre Arbeit lieb ist, die sich nur sehr schweren Herzens von ihr trennen würden, immer wieder auseinandersetzen. — Muß die Frau Beruf und Familie, d. h. Berufsarbeit und Haushalt ohne entsprechende Hilfe bewältigen, so wird nicht nur die Arbeit unter dieser Ueberbelastung leiden, die Frau wird früher oder später ihre Spannkraft verlieren. Bedeutet die Aufgabe der Berufsarbeit der Frau einen Verzicht, so ist er bestimmt nicht wünschenswert. L. J.

Eine Malerin erörtert die Fragestellungen für die

Künstlerin:

Wenn der Beruf den vollen Einsatz der Frauenkraft erfordert, finde ich die Frage von vornherein gelöst. Warum heiratet die Frau denn, wenn sie nicht ihrer Liebe zu Mann und werdender Familie leben will? Dann müßte ihre Liebe sehr schwach sein und des schönsten entbehren: innerster Anteilnahme und Wärme. Berufe, die „nebenbei" ausgeübt werden können, sind selten, es sind wohl am ehesten künstlerische. Oft habe ich gesehen, daß ein solcher Beruf jederzeit weiter ausgeübt werden kann, — wenn er Berufung ist, und ein Nicht-mehr-ausüben eine innere direkte Schädigung und Unmöglichkeit für die Künstlerin bedeutet. Aber es braucht eine sehr leistungsfähige Natur, um eine Vereinigung der verschiedensten Pflichten zu bewältigen. Häufig glauben Frauen, welche jahrelang nichts Künstlerisches geschaffen haben, da sie die naturbedingten hohen Pflichten als Frau und Mutter treu erfüllten, sie könnten mit ihren Altersgenossinnen, welche immer beruflich mit voller Hingabe weitergearbeitet haben, sofort wieder „konkurrieren". Wir Ledigen verstehen dann diesen Ehrgeiz nicht und erinnern uns, gewiß zu Recht, an die langen Jahre intensiver Arbeit, welche diese Frauen nach der Erziehung ihrer Kinder, gleichsam „überspringen" möchten. Ganz großen Frauen und Künstlerinnen gelingt ein Vereinigen aller tiefen und vollen Verpflichtungen, — aber ganz Große sind selten, und es gehört gewiß zum innersten Frauenwesen, daß äußerer Ruhm ihr nicht allzuviel bedeuten darf. —

Elsa Josephy †

1895—1943

Mit Elsa Josephy ist ein Leben erloschen, das in Stete und Stille mit besonderer Wirkungskraft der Schulung und Erziehung beschwerter Kinder gewidmet war. Aus der Ansprache von Dr. Elsa N. Baragiola an der Abdankungsfeier, geben wir auszugsweise wieder:

„Zur Pädagogik, zu einer tief in differenzieller Psychologie verwurzelten Pädagogik sah sich Elsa Josephy immer deutlicher hingezogen, so daß sie ihre mehrjährigen, an der Zürcher Universität mit dem Fachlehrerdiplom abgeschlossenen Literatur- und Geschichtsstudien nur als ein allgemein bildendes Propädeutikum betrachtete und sich dann, intensiv psychologischen und pädagogischen Studien zuwandte. Dann lebte sie sich in die Nöte und Bedürfnisse schwer erziehbarer und sprachgehemmter Kinder ein. Eingehend befaßte sie sich mit Heilpädagogik, mit Kindergraphologie, sowie mit den Rorschachschen Formdeuteversuchen. ... Diese mannigfachen Bemühungen, doch vornehmlich ihr Interesse für die wenig verstandenen Jugendlichen, ihre Lust am Wecken, Entfalten, Stützen alles Seelischen und Geistigen, am Emporführen der besonders Führungsbedürftigen, dies alles, und mehr noch die tatkräftige niemals gefühlselige Liebe zu ihren Schützlingen befähigte sie in nicht häufigem Maße zur privaten Erziehung, zum individuellen Unterricht. Zwei Jahrzehnte hindurch strömten ihr Schülerinnen und Schüler zu vom 4. bis 20. Lebensjahr. Manche Träge, Verschlossene, Gehemmte kamen zu Nachhilfestunden in einzelnen Fächern. Elsa Josephy's Nachhilfe... war ein Umerziehen der Schüler zu einer Neueinstellung der Schule gegenüber, war schöpferische Arbeit am ganzen jungen Menschen. Der Träge wurde wach und wacker, der Verschlossene aufgetan und arbeitswillig, der Gehemmte frei und froh zum Wort und zum Werk. Elsa's Unterricht erfuhr auch den Segen ihrer didaktischen Phantasie, ihrer künstlerischen Begabung und Fertigkeit.

Kein Wunder, daß ihre Schüler, wie übrigens ohne Ausnahme alle Kinder, die mit ihr in Berührung kamen, sie von ganzem Herzen lieb hatten.

Elsa Josephy war eine seltene Einheit von kritischer, auch verneinender Verstandesschärfe, und doch immer bejahender, aufbauwilliger Menschenliebe. Bei klarem Einblick in alles Niederträchtige, Menschenunwürdige des kleinen und großen Weltgeschehens, nicht nur des gegenwärtigen Kriegsgeschehens, glühte unentwegt in ihr das Gefühl der Verpflichtung gegenüber den bedrückten, irrenden, irregeleiteten Menschen, verharrte in ihr das Bedürfnis, an das Gute zu glauben, das Gute durch den vollen Einsatz für das Gute herbeizuführen."

Jubiläums-Nachklang

Es ist im allgemeinen üblich, daß man einem 50jährigen Vereine wünscht, er möge weitere 50 Jahre wirken und gedeihen. Dem Zürcher Stimmrechtsverein wurde aber an seiner glänzend gelungenen Feier, die zahlreiche Gäste sah, unverbrämt gewünscht, er möge in 50 Jahren nicht mehr nötig sein. Wenn er sein Ziel — die politische Gleichberechtigung der Frauen — erreicht haben werde, so folgern viele, werde sein Weiterbestehen überflüssig. Sollte aber den Schweizerfrauen früher oder später — wer kann es heute sagen! — dies „Geschenk" zuteil werden, dann bliebe immer noch die große Aufgabe, die neuen Stimmbürgerinnen zu ihrer Aufgabe zu erziehen. Es ist sicher falsch, diese Erziehung für alle schon jetzt zu ver-

Zwei Bücher von Dorette Berthoud

Im Abstand von nur wenigen Monaten sind kürzlich zwei Bücher der bekannten welschschweizerischen Schriftstellerin Dorette Berthoud in deutscher Uebersetzung erschienen; ein Roman und eine Künstlerbiographie. Der Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach, hat unter dem Titel „So leben, wie man denkt" die Geschichte eines evangelischen Pfarrers herausgegeben, die nichts anderes ist, als ein großangelegter Versuch der Verfasserin, sich mit einem der brennendsten geistigen und menschlichen Probleme: den Anfechtungen des zum Gotteskünder Berufenen durch das Böse der Welt, seine Zweifel an der göttlichen Güte und Allmacht, auseinanderzusetzen. Dorette Berthoud hat damit gleichsam eine Schicksalsfrage der heutigen Menschheit angeschnitten; die Glaubensfrage, die sich jedem vom Chaos unserer Gegenwart leidvoll Angerührten — und welcher auch nur einigermaßen aufgeschlossene Mensch wäre dies nicht! — notgedrungen stellt. Daß die Verfasserin keine Lösung geben kann, liegt in der Natur der Sache. Zweifellos ist sie mit Ernst und redlichem Bemühen an ihre Aufgabe herangegangen; schon daß eine Schriftstellerin unserer Zeit sich an diese imponierende und gefährliche Fragestellung wagt, verdient an sich Aufmerksamkeit. Daß aber ihr Roman bei allem Streben nach tieferer Ergründung des Problemes auf weite Strecken ermüdend und monoton wirkt — wenngleich durch einen formalen Wechsel von Tagebuchaufzeichnungen des Helden und Erzählendem Bericht der Autorin eine größere Lebendigkeit angestrebt wird — liegt an einem offensichtlichen Mangel an Gestaltungskraft.

Daß Dorette Berthoud diese letztere in hohem Maße besitzt, sobald sie sich aus dem Gebiet der reingeistigen, ideellen Auseinandersetzungen auf menschlich-konkrete Bezirke begibt, beweist ihre (im Rascher-Verlag, Zürich, erschienene) Biographie „Léopold Robert, ein Künstlerleben der Romantik." Hier waren die Bausteine gleichsam handfertig gegeben; aus ihnen, d. h. mit Hilfe der sorgsam zusammengetragenen Briefe und Erinnerungen des großen Malers und seines Kreises, hat die Verfasserin eine Lebensgeschichte aufgebaut, die, obschon keine Biographie romancée, sich dennoch fast wie eine solche liest, ohne jedoch im Leser das unangenehme Gefühl zu hinterlassen, als sei da in der Privatsphäre eines bedeutenden Menschen zuviel herumgetüftelt worden. Wohl aber wird das Interesse durch eine Fülle der verschiedensten Détails gefesselt, und Glück und Verhängnis, Leidenschaft und Verzweiflung eines hochbegabten und zugleich von tragischer Veranlagung düster umschatteten Künstlers werden in lebendiger und oft ergreifender Weise verdeutlicht. Jedem, der Leben und Wesensart eines ungewöhnlichen Menschen seine Aufmerksamkeit schenken möchte, sei dieses Buch angelegentlich empfohlen. R. L.

Jo van Ammers-Küller: Die Familie Quist

(Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich)

„Die Familie Quist" ist nur eine weitere Abart jener alten holländischen Bürgersfamilien der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie wir sie aus den früheren Romanen der Jo van Ammers-Küller kennen, und auch die Probleme, mit denen sich die Angehörigen dieser kinderreichen Sippe herumzuschlagen haben, sind im Grunde genau dieselben, wie sie uns die Verfasserin in dem mehrbändigen Werk „Die Frauen der Coornveldts" und anderen Büchern geschildert hat. Nur daß diesmal der Generationenkonflikt und der Untergang einer überlebten gesellschaftlichen Ordnung in einem einzigen, nicht ganz vierhundert Seiten starken Bande komprimiert dargestellt sind; nicht zum Vorteil dieses Buches, wie uns scheint, ist es doch, als habe die Verfasserin mit der kürzeren Form, in die sie die Geschehnisse ihrer Erzählung hineinpreßt, auf so manches psychologisches Detail, das von jeher ihre Stärke war, verzichtet. So bleibt der Gesamteindruck der, daß wir es hier mit einem nochmaligen schwächeren Aufguß derselben Problemgestaltungen zu tun haben, die Jo van Ammers-Küller in ihren früheren Romanen entschieden packender gelungen sind. „Atmosphäre" hat allerdings auch dieses Buch, die düstere, beklemmende Atmosphäre holländischen Kleinstadtmilieu von anno dazumal. Die Personen aber wirken allesamt bläßlich und konstruiert, mit Ausnahme jener merkwürdigen Gestalt der Mutter, die äußerlich kühl und fast unbeteiligt am Familiengeschehen, dennoch der autoritäre Mittelpunkt des Hauses ist; eine seltsame Frau, die fast ein Leben lang sich aus der Misere ihres Alltags in die Luftschlösser ihrer Jungmädchenphantasie hineinflüchtet, bis sie als Alternde erst durch Enttäuschungen und Leiden zur Erkenntnis der Wirklichkeit und zu mütterlicher Hilfsbereitschaft erzogen wird. R. L.

Willibald Klinke: Johannes Scherr, Kulturhistoriker

(Augustin-Verlag, Thayngen).

Johannes Scherr, ein Bruder des Schulreformaters Thomas Scherr, rettete sich als überzeugter Republikaner vor der ihm drohenden Festungshaft 1849 in die Schweiz, wo er als Redaktor des Winterthurer „Landboten" und später als Professor für Geschichte und Literatur am Politechnikum in Zürich seinen Wirkungskreis fand und 1886 dort starb. Als Verfasser heute gänzlich verstaubter Romane und überholter literaturgeschichtlicher und kulturhistorischer Werke hatte er sich einen Namen gemacht.

W. Klinke schildert in einfacher Art, mit sichtlicher Anteilnahme den temperamentvollen, gelegentlich etwas massiven, aber immer ehrlich zu seiner Ueberzeugung stehenden Menschen. In einer Auswahl von Zitaten aus Scherrs verschiedenen Werken, läßt er ihn im letzten Teil des Buches selbst zu Wort kommen. M. Keller.

Nora Lofts: Frau im Spiegel

(Albert Müller, Verlag A.-G., Zürich).

Von einem Frauenschicksal erzählt auch diesmal die ungewöhnlich begabte Norah Lofts. Die hochgemute Sorrel Kingaby, die als junges Mädchen das große Geschäft ihres Vaters übernimmt und selbständig leitet, geht ihren eigenen Weg und lebt tapfer ihr außergewöhnliches Leben. Die Form des Romans ist reizvoll und originell: Vier Menschen schildern diese Sorrel so, wie sie auf sie wirkt. Mit großer psychologischer Feinheit versteht es Norah Lofts, aus diesen vier ganz verschiedenen Spiegelbildern die faszinierende Gestalt einer Frau vor uns lebendig werden zu lassen, die am Schicksal nicht zerbricht und aus jedem Kampf als Siegerin hervorgeht. Daß diese glänzende Erzählerin den Leser auch durch das äußere Geschehen in starker Spannung zu halten weiß, braucht kaum erwähnt zu werden. Die von Ursula v. Wiese besorgte Uebersetzung ist gewandt und stilsicher. M. Keller.

Gedenkt der Aktion Soldatenweihnacht 1943

Abzeichenverkauf 11. und 12. Dezember — **Freiwillige Beiträge auf Postcheckkonto III 7017**

langen, „denn nur im Wasser lernt man schwimmen!“

Einer Jubilarin pflegt man ferner im Rückblick auf Leben und Leistung viel Würdigung des Erreichten zu bereiten. Aber nicht alle Gratulanten waren sich darüber einig, ob denn eigentlich viel oder wenig erreicht worden sei im Lauf der langen Jahre. In ihren Ansprachen lobten die Herren Prof. Frauchiger und Stadtrat Baumann die Tüchtigkeit, die Gewissenhaftigkeit, mit der die Schweizerfrau heute überall ihre Pflicht tut; sie gaben gern zu, daß ihr Ausschluß vom politischen Mitspracherecht eine Ungerechtigkeit sei. Wenn es auch tröstlich war, so manchen Vertreter der Männerregierung Verständnis äußern zu hören, so mußte doch auch wieder nüchtern konstatiert werden, daß solches „Beileid“ nicht zum Ziel verhelfe. Umso lebhafter dankten die Frauen den Mitkämpfern, die seit Jahren auch öffentlich für die Sache eintreten, wie Regierungsrat Dr. Briner, Prof. Egger und Prof. Frauchiger.

Daß immerhin ein gewaltig großer Weg zurückgelegt wurde, illustrierte der dramatische Bericht von Frau S. Glättli über die kleine Geschichte, die einstmals der ersten Vereinspräsidentin, Frau Boos-Jegher widerfahren war: Nach Chur zur Haltung eines Vortrags gerufen, bat man sie dort, sie möchte doch ihren Vortrag vom Herrn Pfarrer lesen lassen, da es ganz ungeheuerlich sei, daß eine Frau öffentlich sprechen solle! —

So überwog doch die Freude über Erreichtes. Und damit war die Grundlage gegeben für einen an humoristischen, bunten und ernst-musikalischen Darbietungen reichen Abend. (Herr Rückständerli mußte sich auf der improvisierten Kleinkunstbühne einige Belehrung gefallen lassen!).

Daß der Stadtrat von Zürich in feierlicher Uebergabe seines schönen Stadt-Buches einige Zürcher Pionierinnen ehrte — die Frauen Conzett-Knecht, Gaßmann, Glättli, Dr. med. Hilfiker, Hüni, Streuli-Schmidt und Pfenninger durften die Gabe entgegennehmen — erhöhte die Bedeutung dieses so wohlgelungenen Abends. H. B.

Thurgauer-Brief

Ms. Die Thurgauer Frauen setzen sich aus allen Ständen und Lagern zusammen, aber wenn es gilt zu helfen, sind sie immer gerne bereit. Eines der Hauptziele des Bundes thurgauischer Frauenvereine ist die gemeinsame Durchführung und Unterstützung von Aufgaben, die sowohl im Interesse der Frauenwelt, wie der allgemeinen Wohlfahrt liegen. Im Auftrage und unter Mithilfe des zivilen Kriegsfürsorgeamtes haben sie 1942/43 mitgeholfen, Obst, Gemüse und Kartoffeln für bedürftige Schweizerfamilien und die Bergbevölkerung zu sammeln. Da 1943 die Obsternte viel reicher ist, wird auch die Spende, die in vollem Gange ist, besser ausfallen. Ein Teil der Kleidersammlung konnte dem Kanton Appenzell zur Verfügung gestellt werden. Zu den 100,000 Fr., die für kriegsgeschädigte Kinder gesammelt wurden, haben die Frauen noch Dörrobst, Gemüse und Kissen beigefügt.

An der Herbstversammlung des Bund Thurg. Frauenvereine sprach Frau Dr. Kurz-Hohl, Bern, über den Stand der Flüchtlingshilfe. Sie schilderte die schwere Lage der heimatlos Gewordenen und rief zu weiterem Helfen auf.

Um den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft zu fördern, ließ der „Bund“ in vielen Kinos den Werbefilm „Bäuerinnenhilfe“ vorführen. Die thurgauische Berufsberaterin, Frl. Waloer, Frauenfeld, bestätigte, daß sich Kosten und Mehrarbeit zur Errichtung von Landdienstlagern gelohnt haben, denn diese Art der Hilfe dient den Bauern, besonders ärmeren Familien, besser als der Einzeleinsatz. Im Thurgau wurden im Sommer 1943 2546 weibliche Arbeitskräfte, (davon 535 in Lagern) untergebracht.

Sehr erfreulich waren die in Romanshorn und Weinfelden durchgeführten Erziehungstagungen. Dr. Schohaus, Kreuzlingen, und Elisabeth Müller sprachen über „Wichtige Erziehungsprobleme unserer Zeit“ und „Unsere heranwachsende Jugend“.

Zu den Einführungskursen für Hülfstrupps wurden auch Thurgauerinnen abgeordnet. Im vergangenen Sommer sind in vielen Gemeinden „Hülfstrupps“ ausgebildet worden. (Ueber deren Aufgaben lesen wir an anderer Stelle. Red.)

Am Schluß ihres Jahresberichtes schreibt die Präsidentin des Bundes Thurgauischer Frauenvereine, Frl. J. Stähelin: „Reiche Anregung auf geistigem Gebiet boten uns die Tagungen für geistige Zusammenarbeit des zivilen Frauenhilfsdienstes und des Forum helveticum. In einer Zeit, da die ausländische Propaganda in vielen Köpfen Verwirrung stiftet, ist es wichtig, daß wir durch sachliche Aufklärung Einblick gewinnen in die militärische, wirtschaftliche und geistige Lage unseres Landes und immer wieder auf die Rechte und Pflichten als Angehörige eines neutralen und demokratischen Staates hingewiesen werden.“

So stehen auch die Frauen von der Nord-Ostgrenze unseres Landes in ihrer Arbeit, wohl bewußt ihrer Pflichten als Schweizerinnen.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Sonntag, 12. Dezember, 19 Uhr, im „Daheim“: Weihnachts-Zusammenkunft mit gemeinsamem Abendessen. Gäste willkommen.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, (Zürich).

Windswept
Roman von MARY ELLEN CHASE
Ueberaus reizvoll entwickeln sich die Beziehungen der drei Generationen zueinander; ohne alle äußere Gebundenheit sind sie aufs tiefste verwurzelt in ihrem windumfangenen Fleck Heimaterde. „Die Garbe“.
Ein wahrhaft schönes und tiefes Buch!
Leinen Fr. 15.—

Cross Creek
Meine Pflanzererlebnisse in Florida
von MARJORIE KINNAN RAWLINGS
Liebevolle Betrachtungen über Menschen und Tiere, über die bunte Pflanzenwelt und das vielgestaltige Leben Floridas.
Ein besinnliches hübsches Frauenbuch!
Mit 26 Holzschnitten. Leinen Fr. 15.—

Semmelweis
Der Kämpfer für das Leben der Mütter
von ROBERT KERTESZ
Der ungarische Arzt Kertesz zeichnet den heldenhaften Kampf und das tragische Schicksal seines großen Landsmannes, des Begründers der modernen Geburtshilfe.
Mit 8 Abbildungen auf Tafeln.
Leinen Fr. 8.75.

Léopold Robert
Ein Künstlerleben der Romantik
von DORETTE BERTHOUD
Während der große Neuenburger Meister in rastloser Arbeit von Erfolg zu Erfolg emporsteigt, zerbricht sein Leben an der unerfüllten Liebe zur Prinzessin Charlotte Bonaparte.
Mit 25 Illustrationen. Leinen Fr. 12.50

Rascher Verlag, Zürich — In jeder Buchhandlung

Elektrische Heizkissen, Regler-Bügeleisen, Expresskocher, die heute gegebenen Geschenke für die Hausfrau. Achten Sie aber auf die Marke
Therma
denn sie macht das Geschenk doppelt wertvoll!
Erhältlich bei Elektrizitätswerken und Elektro-Installationsfirmen.

Kleinkredite
behandeln wir mit der gleichen Sorgfalt wie große Geschäfte. Wenden Sie sich zu unverbindlicher Beratung an uns.
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Beglückende Geschenke

MARCEL POBÉ
WOGE DES HERZENS
Roman. Geb. Fr. 9.80
So spannend die Erlebnisse dieses Romans auch sind, so gefährlich gar die Beziehungen zwischen den Menschen darin verlaufen, nirgends verknäuelt sich das Geschehnis zur Unklarheit. Selbst in der Verführung durch unerkannte Liebe ringt sich Klarheit sieghaft empor.

REGINA ULLMANN
DER ENGELSKRANZ
Erzählungen. Geb. Fr. 7.80
«Regina Ullmann erzählt so reinen Gemütes und so natürlich, so fern jeder ausgeklügelten Willkür, daß Hebel und Gotthelf sie darob ins Herz geschlossen hätten. Mit visionärer Kraft dringt sie in das Wesen der Menschen und Dinge, und aus allem leuchtet ihr Schauen, Aufmerken und Verstehen.»
(Neue Zürcher Zeitung)

Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich
In jeder Buchhandlung

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Aparte Damentaschen, Bügel- u. Reisetaschen in jeder Lederart, **Suitcase, Luftgepäck, Akten-, Musik- u. Schülermappen, Schultornister,** alle **Reiseartikel** u. feinen **Lederwaren**
immer preiswert bei ALFRED **Rüedi** ZÜRICH 1 Preiergasse 8

Auf **Weihnachten Freude** bereiten!
mit gediegenen Fauteuils / Kleinmöbel, Lampenschirme / Kissen / Tischdecken Deckeli / Schöne Vorhänge
Resten zu Weihnachtsarbeiten
Anfertigung nach Wunsch
G. LUGINBÜHL *Innendekoration*, **ZÜRICH 7**
Rämistraße 38, hilft Ihnen Ihre Idee zu verwirklichen. Besichtigen Sie unsere Weihnachtsschaufenster!

Der Schweizerische Frauenkalender und Jahrbuch der Schweizerfrauen 1944
herausgegeben von Clara Büttiker in Verbindung mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine ist im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau erschienen.
Das schöne Jahrbuch, von Frauen für die Frauen geschaffen, sollte jede Schweizerin besitzen.
Für Fr. 3.60 + –.14 Wust in den Buchhandlungen erhältlich

Rudolf **MAAG** & Cie.
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 5 27 40
Das Geschenk, das Wärme spendet:
Heizkissen, Bettwärmer, Heizteppiche Fußsäcke, Heizcapes etc.

Liebig-Fleisch-Extrakt • Liebig-Bouillon-Würfel • Oxo-Bouillon-Flüssig

Neue, wertvolle Geschenkbücher

ELIZABETH CHEVALIER
Frau im Feuer
(Drivin' Woman)
Der gegenwärtig große Erfolgsroman Amerikas Leinen Fr. 14.80. Erscheint anfangs Dezember.
Wohl das erste Buch, das farbig und bewegt die Entwicklung der amerikanischen Tabakindustrie schildert und zugleich das abenteuerliche Leben einer Frau in der dramatischsten Periode der Geschichte Amerikas.

JOHN STEINBECK
Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat
Roman, Leinen Fr. 10.50
Steinbecks große Ueberraschung: Ein Buch des Humors, Gelächters und des Uebermuts!
„Nur das Herz eines Dichters ist solcher Liebe fähig . . . eine poesiedurchtränkte Erzählung.“ (Neue Zürcher Zeitung)

W. SOMERSET MAUGHAM
Eine Stunde vor Tag
Das englische Kriegserlebnis im Roman
„Maugham vollbringt hier wiederum ein Meisterstück der Erzählkunst.“ (Weltwoche)

EUGEN TARLÉ
Napoleon in Russland 1812
Eine erschütternde Parallele zur Gegenwart
Leinen Fr. 12.80
„Der deutsche Feldzug 1941, der auf den Tag 129 Jahre nach Napoleons Uebergang über den Njemen begann, hat dem Werke Tarlés eine unerwartete Aktualität verliehen, weil sich von Anfang an zahlreiche Parallelen zum Feldzug von 1812 herausstellten. Damals war der größte Teil der europäischen Diplomaten fest vom Siege Napoleons überzeugt.“ (Neue Zürcher Zeitung)

J. E. DAVIES
Als USA.-Botschafter in Moskau
Authentische und vertrauliche Berichte über die Sowjet-Union, Leinen Fr. 16.80, reich illustriert, 4. Auflage
„Ein in hohem Grade lesenswertes Buch, eine der besten Fundgruben für das Studium der Verhältnisse im Sowjet-Staat vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges.“ (Neue Zürcher Zeitung)

C. F. RAMUZ
Erlösung von den Übeln
Roman. Leinen Fr. 9.80
Zum erstenmal weitet Ramuz eine seiner Dichtungen ins Mystische — ein Werk voll schlichter Größe und inniger Frömmigkeit.

STEINBERG VERLAG ZÜRICH

Der Weg ins Freie

Zu einem Buche

E. B. „Wollen wir den Menschen in der Fülle seiner mannigfachen Kräfte, in der Verwicklung seines Schicksals, in Torheit und Irrtum, in Kampf und Sehnsucht, in Weisheit und Schönheit erleben, so müssen wir schon in die Ferne wandern zu den Toten, die doch lebendig sind, und die noch heute zu uns reden ... Nicht Flucht ist dieser Weg zu ihnen, sondern die Suche nach uns selber, nach unserer Aufgabe und unserem Weg." Um Menschen auf ihrem Weg zu erkennen, um ihre Wege als weg-weisend für die Leser aufzuzeigen, hat die Verfasserin ihr Buch geschrieben und sie hat über Weg und Wesen von Frauen geschrieben, „nicht um eine Geschichte der Frauenwelt zu schreiben, ... sondern um zu sehen, wie Frauen wachsen, blühen und Frucht tragen, manchmal auch kranken und verkümmern, je nach dem Boden, der sie nährt, nach der Luft, die sie atmen."

Um es vorweg zu nehmen: es ist ein schönes Buch, womit uns die Verfasserin, Anna Siemsen, aus deren Vorwort wir hier zitierten, beschenkt, und der Verlag* hat es vorbildlich ausgestattet in Druck, Papier, Bildmaterial und Einband. Die Stationen dieses „Weges ins Freie" liegen weder auf der Ebene bestimmter emanzipatorischer Forderungen noch im Gebiete des materiellen Kampfes: obwohl auch solches einbezogen ist. Aber das Ziel liegt höher und gründet tiefer: Das „Freie" wird gesehen im Gegensatz zum Abgründigen und Ausweglosen unserer Zeit. „Wo ist der Weg zur Rettung? Darauf gibt es viele Antworten. Alle lassen sich zusammenfassen in das kurze Wort: Zurück zum Menschen. Nicht Macht, nicht Reichtum, nicht Technik, nicht Wissenschaft und Kenntnisse ... das alles hatten wir, und es hat uns nur in den Zusammenbruch geführt. Zurück zum Menschen, das heißt: Zurück zur Ehrfurcht, zum Erbarmen, zur bereitwilligen Hingabe an diese seltsamen Wesen, die unseresgleichen sind und die wir doch so wenig kennen, die oft so hassenswert und meist so töricht sind, und die doch immer wieder so viel Lebenskraft, so viel Fähigkeit zur Güte, so viel Sehnsucht zur Vollkommenheit beweisen ..."

Frauen, die in solcher Sehnsucht, solchem Streben einander verbunden sind, werden in diesem Buch geschildert. Ihre Sehnsucht weist sie an, aus der Unvollkommenheit des Ich hinauszuwachsen in die vollkommenere Welt, wo Leistung, wo Liebe über das Selbst hinausweist und Wachstum, Reifung möglich macht.

Solches Streben und Leisten wird nachgewiesen im kollektiven und namenlosen Schaffen der Volksliedsängerinnen und Erzählerinnen unverbildeter Völker; es wird aufgezeichnet im Ringen und Wirken mittelalterlicher Frauen aus weltlichem und geistlichem Stande; slavisches Liedergut steht neben deutscher mystischer Nonnendichtung.

Dann eröffnet den langen Reigen der bedeutenden Frauen, deren geistiges Erbe in Wort und Schrift auf uns gekommen ist, die majestätische Gestalt der Vittoria Colonna — es folgen ihr, um nur im zufälligen Wählen etliche zu nennen: Margarete von Novarra, Madame de Sevigné, Jane Austen, Karoline von Schlegel, Madame de Staël, George Sand, die Brontës, die Droste, unsere Johanna Spyri, George Eliot, Selma Lagerlöf, Berta v. Suttner, Sonja Kowalewska, Vera Figner, u. a., bis die zarte Kathrine Mansfield den Reigen schließt.

Man sieht, die Wahl ist sprunghaft, und das muß so sein. Denn wie wollte man methodisch klassieren und „lückenlos" einfangen, was in lebendiger Fülle erwuchs, aufblühend da und dort, und verstrent über die Zeiten und die Räume. Vergeblich würde man nach pedantischer Biographie ausschauen in diesem Buche. In freier Gestaltung, immer sorgsam, man darf wohl sagen, liebend, wird den Wegen dieser Frauen nachgegangen: wie sie sich selber suchen, wie sie ihr Schicksal erleben, wie sie auf Menschen wirken und anderer Einwirkung an sich erfahren, wie sie ihre Werke schreiben oder ihre Taten vollbringen — die einen getrieben vom Helferdrang, die andern vom Dämon ihrer Schöpferkraft.

Groß, glänzend und berühmt sehen wir die einen — still und unerkannt, in nichts hervorgehoben vollenden die andern ihren Weg. — Ins Freie? Gingen sie ins Freie? Gehen wir ins Freie? So steigen beim Lesen die Fragen auf. Im Lesen beschreiten wir noch einmal die Wege, die diese Frauen gegangen und — nun beginnt dieses Buches Kraft zu wirken: unmerklich vermengen sich die Wege dieser Toten mit unserem eigenen Weg, wir fühlen, daß ihre Ziele den unserigen verwandt, daß ihr Leid und ihre Lust aus gleicher Wurzel wuchs, wie unsere Freude, unsere Trauer und wir legen schließlich das Buch aus der Hand mit dem Empfinden: Schwester wollen wir sagen zu diesen Frauen, große Schwester. Und wir sind einmal mehr bereit, über alle nüchterne Erkenntnis der eigenen und der fremden Fehlerhaftigkeiten hinweg uns Frauen als eine große Schwesternschaft zu empfinden, berufen, gemeinsam den langen und weiten Weg ins Freie zu gehen, aus dem Dunkel ins Licht, aus der Zeit in die Ewigkeit.

* Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1943.

Das Buch einer Frau

Wir Schweizerfrauen haben nun jahrelang gelesen und gehört, wie in besetzten Ländern die Bevölkerung, darunter natürlich auch die Frauen, fremde Soldaten in ihren Straßen sehen mußten. Wir haben uns dann manchmal vorzustellen versucht, wie wohl jene Frauen die schwere Prüfung tragen, wie sie, bedrängt und oft gequält von den fremden Eroberern, trotz stets wacher Angst für ihre Männer, Söhne und Väter sich beherrschen, sich als ruhige, harmlose Hausfrauen gebärden mußten, wie sie alle ihre Kräfte darauf konzentrierten, in nächtelangem Warten vielleicht hundert Gramm Margarine heimzubringen, wie sie dennoch ruhig bleiben mußten gegenüber den Beamten und Soldaten, deren Herren schuld waren, daß ihre Kinder hungerten, daß ihre Nachbarn und Freunde in Konzentrationslager geschleppt wurden. Da haben wir uns manchmal gefragt, wie wohl wir Schweizerfrauen uns in solcher Prüfung bewähren würden?

Wir besitzen ein historisches Vorbild für unser Benehmen, wenn ein solches Unglück über uns hereinbrechen sollte, in Gertrud Stauffacher; man hat darum vielfagend gefordert, wir müßten Stauffacherinnen sein. Was bedeutet das im Einzelnen? Gertrud Stauffacher, wie Schiller sie schilderte, hat zuerst den Gatten nach seinem Kummer gefragt, und als sie erfuhr, daß die Thrannis des Vogtes ihn drücke, hat sie selbst ihm den Rat gegeben, sich mit seinen Freunden zusammentun, zu beraten und dann mit Gottes Hilfe zu versuchen, diese Herrschaft zu beseitigen, denn Unrecht und Gewalttat brauche kein aufrechter Mann zu dulden. Sie hat ihn versichert, daß sie gerne ihren irdischen Besitz, ja ihr Leben opfern würde, wenn nur die Freiheit errungen werden könne. Das ist unser Vorbild. Nun finden wir eine Frau mit Stauffacherinnengeist — nicht in der Schweiz, aber im besetzten Norwegen: Synnöve Christensen, die uns in ihrem Buch

„Ich bin eine norwegische Frau"*

schlicht und sachlich zum Bewußtsein bringt, daß die Grundkräfte, die eine Frau in solcher Zeit der Unterdrückung aufrechthalten, noch immer die gleichen sind. Die gleichen unzerstörbaren Ueberzeugungen und Ideale, die gleiche Entschlossenheit, alles zu erdulden, um die Knechtschaft abzuschütteln, bewegt diese moderne, junge Frau, wie sie einst die Frauen der alten Eidgenossen bewegt haben müssen.

Nach mancher Unbill wächst in ihr allmählich der Haß, ein harter, klarer Haß, der sich wie ein Stück Metall auf den Grund ihres Herzens legt. Man wende nicht ein, der Haß sei einer Frau unwürdig. Wenn der eigene Vater schuldlos ins Gefängnis geschleppt, zur Qual ein wenig freigelassen, dann wieder geholt und deportiert wird, so daß er in der Fremde vor Kummer stirbt, wenn der Gatte eines Tages ohne jede Begründung „nur zu einem kleinen Verhör" abgeführt wird, um viele, viele Monate nicht mehr heimkehren zu dürfen, wenn man überall nur Gram, machtlose Erbitterung sieht, auf die inständigsten Fragen und Bitten nur kaltes Achselzucken erfolgt, da wäre es wahrhaft lächerlich und empörend, diesen Opfern eines bürokratischen Sadismus' Verzeihung zu predigen. Dieser Haß ist nicht ein niedriges Gefühl; er richtet sich nicht gegen Einzelmenschen, er richtet sich gegen die Idee der Unterdrückung, und darum wird er stark sein müssen, um in einer neuen Welt alles einzusetzen, daß Unterdrückung nicht mehr möglich werde. Dieser Haß wirkt auf die „Herren im Lande" unheimlich erkältend, aber er hält diejenigen aufrecht, die allmählich an Verfolgungswahn erkranken müßten, weil sie niemals sicher sind, ob nicht plötzlich ein Fremder in der Wohnung erscheint, um eines aus der Familie ohne Motivierung wegzuholen — so wie nur der Tod das Recht hat, einen Menschen zu holen. Dieser Haß macht auch die Frauen hart, und jedesmal, wenn sie stundenlang mit einem Paket vor der Gefängnistüre gewartet haben, um dann zu vernehmen, daß sie diesmal nicht eingelassen würden, kehren sie stumm, ohne auffallende Bemerkungen, aber wieder etwas härter geworden, nach Hause zurück.

Wie sich der Haß entwickelte, wie sehr aber der Verfasserin daran liegt, — nun, da sie aus der größeren Ruhe im schwedischen Gastlande schreiben kann — Haß nicht in Rachedurst umschlagen zu lassen, das geben am besten ihre eigenen Worte wieder:

..... „Durch Tage und Jahre sich in seinem eigenen Heim wie in einem Gefängnis fühlen und niemals zu wissen, ob der Tod oder die Befreiung kommt, das ist eine Hölle. Die schwärzeste, unheimlichste Hölle, die man sich denken kann.

Unsere Kleider sind abgenützt, unsere Kinder unterernährt aber unsere Seelen werden am meisten von der Gewalt gequält, der wir täglich ausgesetzt sind. Die Gewalt ist immer das Aergste. Eine Frau kann niemals vergessen, wenn sie einmal vergewaltigt worden ist. Ich glaube auch nicht, daß ein Volk es vergessen kann. Es ist vielleicht nicht die Rache, die wir haben wollen, denn wir wissen sehr wohl, daß Rache unsere Toten nicht erwecken oder den Schmerz lindern kann. Aber vergessen? Nein, eine norwegische Frau kann nie vergessen, was ihr Mann, ihr Sohn, ihr Freund gelitten hat. Es bedarf einer höhern Macht, um diese Erinnerung in uns auszulöschen, und es wird wohl erst die nächste Generation sein, die der Gabe des Vergessens teilhaftig wird. Auch die Rache liegt in den Händen einer höhern Macht. Und selbst wenn sie anders wird, als wir es gewünscht haben, uns liegt daran, von den unheimlichen Racheträumen, die uns in unseren schwersten Augenblicken erfüllen, erlöst zu werden. So empfinde ich es und so glaube ich, muß es sein ..."

Vorerst aber, noch leidend im eigenen Lande sehen wir, wie sie die damals noch wachsende Härte, den Haß immer tiefer verbergen muß.

Aber er stärkt ihren Mut, ihre Entschlossenheit, und er gibt ihr die kleinen Schliche ein, dank derer sie ihren Nächsten und Liebsten vielleicht helfen kann. So greift die junge Norwegerin zu einem Mittel, das uns erstaunen mag: sie tiftet. Sie durchschaut diese „Uebermenschen", sie erlebt, daß sie einmal mehr ins Gefängnis eingelassen wird, wenn sie einen recht schöner Filmstar-Augenaufschlag hergezaubert hat, sie erreicht es, daß sie sich die Sympathie eines „Bonzen" erwirbt. Aber dieses Flirten gründet sich nicht auf einen niedrigen Charakter, und das letzte Gespräch Synnöves mit dem Offizier der Besatzungsarmee ist denn auch eine flammende, furchtlose Anklage gegen diejenigen, die einem System dienen, das über alle Gerechtigkeit hohnlacht.

Auch die Geistesgegenwart entwickelt sich angesichts täglicher Gefahren, eine herrliche, etwas burschikose, tapfere Entschlossenheit, sich nicht erwischen zu lassen, die oft von Humor, manchmal von Galgenhumor begleitet ist. Die Verwegenheit, das kühle, spöttische Selbstbewußtsein ist natürlich Fassade, dahinter hält eine furchtbare Angst sie fortwährend wie mit Zangen gepackt: Er wird mich angeben, sie werden meinen Mann töten, — aber wenn sie nur äußerlich standhält. Als sie nach einem Verhör — nicht dem ersten — in Ohnmacht fällt, hat sie die Unverfrorenheit, ein Taxi zu verlangen — und es wird ihr wahrhaftig gewährt. Mit solcher Routine und Raffiniertheit blufft sie, balanciert zwischen Stolz und Demut, zwischen Schlauheit und scheinbarer Dummheit, zwischen heftigem Vorwurf und schüchterner Entschuldigung. Und stets hält sie mit weiblichem Instinkt das richtige Maß.

Daheim, im engsten Familienkreis, schwindet die Gespanntheit, die gespielte Selbstsicherheit; hier kann sie in der Nacht, wenn Angst und Einsamkeit sie überfallen, so schwach und verzweifelt sein, daß sie sich an ihr fünfjähriges Kind klammert. Um seinetwillen möchte sie die gequälte Heimat verlassen, aber sie harrt aus neben dem Manne, der vorher noch etwas für die Freiheit Norwegens tun will. Und als diese Aufgabe erfüllt ist, und er in Lebensgefahr ist, da erst geht sie an seiner Seite ruhig, ohne Sentimentalität wie ein guter Sportkamerad durch eine Nacht voller Todesgefahr in die Freiheit, nach Schweden.

Warum verstehen wir, die Verschonten, diese Norwegerin so gut? Ihren Haß, ihre Angst, ihre Hartnäckigkeit und all die kleinen Schliche, die sie unternimmt, um den Menschen, die sie liebt, etwas helfen zu können, ihren verlegenen Humor, mit dem sie sich davor bewahren will, die Gefahren, in denen sie schwebte, zu übertreiben.

Wir verstehen sie, weil in uns der gleiche Geist lebt. Der Geist der Demokratie, des Unabhängigkeitswillens, spannt die Brücke von uns Schweizerinnen hinüber zu den unglücklichen Norwegerinnen. Die aber, denen dieser Geist nicht innewohnt, sie können diese Menschen nicht verstehen, auch wenn sie nun seit über drei Jahren mit ihnen gelebt haben. Wie dieses wahrhaft tragische Nichtverstehen behoben werden soll, ist eine Aufgabe der Zukunft, an deren Lösung zu glauben ein fast übermenschliches Vertrauen erfordert.

H. B.-S.

* Erschienen im Humanitas-Verlag, Zürich.

Von Büchern

Gottes sind wir

Calvinworte, herausgegeben und übersetzt von Dora Scheuner (Zwinglihaus, Zürich).

Aus dem Werke des großen Genfer Reformators ist für den Laien nur zugänglich, was von kundiger Hand den schweren, in Latein und dem Französisch der Reformationszeit geschriebenen Bänden entnommen wird. Geordnet unter die Abschnitte: Von der frohen Botschaft, von Gottes Wort, Von der Kirche, Vom Glauben, Vom Beten, Vom christlichen Leben, finden wir in dem kleinen, aber gewichtigen und sehr gut ausgestatteten Buche eine Fülle von zielweisenden Gedanken. In kraftvoller Sprache ist Wesentlichstes so klar ausgesprochen, daß es jedem, dem nach ernster Besinnung verlangt, zugänglich ist. Ein kürzestes Zitat als Beispiel:

„Ehrfurcht vor Gott mit Liebe verbunden: das nenne ich Frömmigkeit."

Bossert/Gröbli:

Rationelles Haushalten

Verlag Verband schweizerischer Konsumvereine. Broschüre. Preis: Fr. 2.—.

„Was sind Sie?" — „Nichts." — „Nichts?" — „Hausfrau". — Ein solches Gespräch ist heute mehr als veraltet. Denn Hausfrausein ist ein Beruf, ein Beruf der Fähigkeiten, Ausbildung und Disziplin braucht. Diese Broschüre behandelt die geistigen und wirtschaftlichen Wurzeln der rationalisierten Hausfrauenarbeit und verbindet sie mit grundlegenden praktischen Vorschlägen. m.

Dr. E. E. Lienhart,

Muster- und Formular-Büchlein für Rechtssachen. Rechtshilfe-Verlag, Zürich.

Preis: Fr. 1.30.

Wer eine Reise tut, schaut vorher wohlweislich im Fahrplan nach, wann der Zug fährt. Um so weniger ist es eigentlich begreiflich, daß man sich im Rechtsverkehr, bei schriftl. Erklärungen, Verträgen, Begehren, Auffstellung von Statuten nicht mehr an gute Vorlagen hält, um sicher zu sein, nichts Wichtiges unterlassen zu haben. Hier haben wir einen handlichen, kleinen Wegweiser. m.

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender 1944

Herausgegeben vom Schweiz. Blindenverband. Preis: Fr. 1.35.

Wenn wir in der Verdunkelung den Heimweg suchen, so kommen einem oft die Fragen: Wie kann man nur leben, wenn die Dunkelheit eine immerwährende ist? Wie ist für die Blinden das Leben? — Der für 1944 vorliegende Blindenfreund-Kalender zeigt uns ein wenig, wie sich die Blinden zurechtfinden. Daneben bereichern diese nützliche Winke und allerhand Geschichten den Kalender.

Schweizerischer Kinder-Kalender

Für jede Woche ein Blatt, darauf Gedichte und je eine Bild-Postkarte, die zum Zeichnen, Kleben und Sticken einladet. Dazu kleine Erzählungen, alles als Anregung für Kinder liebevoll zusammengestellt. (Schweiz. Druck- und Verlagshaus Zürich; Fr. 3.20.)

„Walliser Eier"

Eine Hausfrau schreibt:

Seit Monaten schon sind sie mir auf der Seele gelegen mit ihrem ganzen beträchtlichen Gewicht, die Walliser Eier, die in unserem Kohlenkeller zu einem kleinen Berg geschichtet liegen. Zwar hatte der Kohlenhändler sie mir warm empfohlen — aber was kann ein Kohlenhändler anderes tun, wenn er nichts besseres zu verkaufen hat? Unser Freund dagegen, der Kohlenfachmann ist (aber keine Kohlen verkauft) hatte uns gewarnt: „Ebensogut könnt ihr mit den Steinen aus Eurem Garten heizen". Natürlich glaubt man in einem solchen Fall dem Freund, der zugleich Fachmann ist, und nicht dem Händler.

Und doch, jedesmal, wenn ich die Geschmähten so liegen sah, wohlgeformt und still und schwer in ihrer sanften Schwärze — dann stahl sich in mein ängstliches Mißtrauen eine leise Sympathie: Etwas das so sanft und weich aussieht, sollte sich so voll spröder Widersetzlichkeit erweisen? Und schließlich, dem findigen Kopf und den geschickten Händen meines Mannes würde es schon gelingen, auch diese Kohlen zum Glühen zu bringen.

Aber o weh! Eines Tages meint eben dieser findige Mann beim Frühstück so ganz nebenbei: „Du könntest im Kinderzimmer eigentlich die Walliser Eier verfeuern". Mir sinkt der Mut: „Ach Liebster, Du weißt doch, wie ungeschickt ich im Heizen bin!" ... „Nun gut, dann werde ichs später in der Zentralheizung versuchen". — Fein, ich bin gerettet — und doch — versuchen könnte ichs vielleicht auch? Und heimlich reizt es mich, meine Geschicklichkeit an ihnen zu erproben und ihre Art zu ergründen.

Am nächsten Morgen mache ich mich klopfenden Herzens daran. Wie sagte der Kohlenhändler doch: Zuerst ein kräftiges Holzfeuer (in Anbetracht unseres beängstigend kleinen Holzvorrates, aus Tori), dann die Kohlen bei gutem Zug darauf. Liebevoll schichte ich die schwarzen Eier in den Ofen, die obere Tür zu, die untere auf, und kauere mit gespannten Sinnen davor. Werden sie Feuer fangen? Werden sie glühen? Der Ofen zieht heute wunderbar ... Doch, sie scheinen zu wollen. Ich gehe hinaus, schnell ein Bett machen, dann wieder ins Kinderzimmer: Brennt das Feuer noch? Es brennt, die lieben Eier glühen, schnell neue drauf, sorgfältig werden sie auf die glühenden gebettet, der Rost geschüttelt, damit die Asche herunterfällt, obere Tür zu, untere auf. So gehts den ganzen Morgen, langsam wird das Zimmer warm, und mit seiner Wärme wächst mein Vertrauen und meine stolze Freude. Beim Mittagessen sage ich so ganz nebenbei zu meinem klugen Mann: „Du, die Walliser Eier brennen, man muß es nur verstehen, mit ihnen umzugehen".

Ein paar Tage geht das so, schon denke ich, sie haben gar kein Geheimnis, diese Walliser Eier, außer daß sie sehr viel und sehr schwere Asche geben, und ja, noch etwas, ihr „Letztes" geben sie nicht her: die letzte, oberste Schicht Kohlen bleibt immer unverbrannt — ich finde mich damit ab und räume sie jeweils geduldig wieder aus.

Eines Morgens aber — ich heize wie sonst, das Wetter scheint wie sonst — sind die Kohlen wie lahm. Auf einem kräftigen Torffeuer fangen sie wohl an zu brennen, aber sobald sie glühen, haben sie ihre Kraft erschöpft: Die neue Ladung der schwarzen Eier bleibt schwarz, und unter ihnen überziehen sich die glühenden mit einer immer dickeren Schicht heilgrauer Asche — was ist denn das? Ich räume die schwarzen aus und lege auf die noch glühenden Papier und kleines dürres Holz. Aber ihr Glühen ist so matt, so kraftlos, daß nicht einmal die Zeitung Feuer fängt. Es scheint unglaublich, und ich will es auch nicht glauben — eine glühende Kohle muß doch eine Zeitung anzünden, sie kann doch gar nicht anders? Aber die Zeitung bleibt unverändert, und die Kohle erlischt. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als den Ofen auszuräumen und neu anzufeuern. Dies dreimal am selben Morgen. Am nächsten ebenso. Nun glaube ichs zu wissen: Das Wetter schlägt um. Die sanfte, schwere Kohle spürt das, bevor wirs sehen, und es lähmt ihre ohnehin matten Lebensgeister vollends.

Ja, ich habe mich nicht getäuscht: Sanft sind sie, unsere Walliser Eier, und die heute vielgerühmte Dynamit geht ihnen ab. Sie verlangen sorgsame Behandlung, und selbst die nützt nichts, wenn die Luft über ihnen allzu drückend ist. Aber sonst, bei reiner Luft und liebevoller Pflege, da lasse ich nichts auf sie kommen. Nach den beiden kranken Tagen (das Wetter hatte sich übrigens nicht geändert, vielleicht wars nur eine Stimmung?) da brannten meine Eier hell und heiß wie noch nie.

Und wenn sie auch ihr Letztes nicht hergeben: Geben wir denn immer, jeden Tag unser Letztes her?

P. S.-H.

Bad Mühlebach
ZÜRICH • Eisengasse 16
Tram Seefeld 4 u. 2, Hallestelle Kreuzstraße, Tel. 2 10 44
Geöffnet von 8.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 19.00 Uhr
Ischias • Rheumatismus
Erkältungskrankheiten
Russisch-türkische Bäder, elektr. Lohtannin-Bäder, elektr. Licht Bäder, Kohlensäure-Bäder, Sprudel-Fichten-Bäder. Sol Fango-Kuren, Ischias-Verbände, Massagen, Nachbehandlung von Gelenk-Entzündungen, Knochenbrüchen, Verstauchungen, subaquale Darmbäder.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Wünschen Sie auch bei der Arbeit gut gekleidet zu sein?
Dann kommen Sie ins altbewährte Spezialhaus
R. SCHINDLER & CIE. AG.
Zürich, Mühlegasse 9, Telephon 2 21 69
Anfertigung nach Mass

Für kommende kältere Tage:
Heizkissen
Wärmeflaschen
Einlagesohlen
Bestrahlungslampen
Thermoseta-Artikel
M. SCHAERER A.G., Zürich
Teltkanstr. 3 — Tel. 35224

Die Spindel *das Haus der Weihnachtsgeschenke*
Kinderkleider, Spiele
Holz, Keramik, Textilien, Cartonnagen
Stroh- und Bastartikel
Zürich 1, St. Petersraße 11

Hertenstein A.G.
Bahnhofstraße 50
Zürich
Wir zeigen die neuesten Blousenmodelle
Hertenstein
Nouveautés pour dames

Backformen
Back-Apparate
Bestecke
Kaffee- u. Tee-Services
Küchen-geräte

***Haushaltungs-, Spengler u. Installations-Geschäft* C. GROB**
Glockengasse 2, Strehlgasse, Zürich, Tel. 33006

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

BEATENBERG *Berner Oberl. 1200 m ü. M.*
Gebahnte Spazierwege
***Erholungsheim Pension* FIRNELICHT**
Gut geheizt. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. Sorgfältige, reichhalt. vegetarische Küche, Rohkost, auch Fleisch und jede Diät. Referenzen. Pension ab Fr. 9.—. Za 1995 G 41
Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels

Daheim Bern Zeughausgasse 31
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 24929

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule u. Beruf Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten
Individuelle Nachhilfestunden speziell für Kinder und Jugendliche, die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 86180, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Reissverschlüsse
in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im
REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT
H. MEISTER, ZURICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 35331

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23857
„ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 23011
„ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33136
„ St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 23340
„ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24080
P15439 G

SCHAFFHAUSER WOLLE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Auch Sie laufen Gefahr . . .
dass Ihnen beim Brotschneiden oder Gemüserüsten das Messer abgleitet . . . und schon ist eine Schnittwunde da, die vielleicht ungefährlich erscheint, aber doch schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Jede Hausfrau sollte daher eine Unfallversicherung haben. Die Jahresprämie beträgt nur Fr. 18.—.

FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG
„ZÜRICH" Unfall
Auf Wunsch senden wir Ihnen unsern Frauen-Unfall-Prospekt, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt. Adresse: „Zürich"-Unfall, Mythenquai 2, Zürich

St. Anna-Galerie
Rahmen-Vergolderei
feine fachgemäße
Einrahmungen
Kunstblätter
gut gerahmte Bilder
Gemälde, Spiegel
St. Annagasse 9
Hint. St. Annahof, Bahnhofstr.
An- und Verkauf guter Gemälde

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Städtische Mädchenschule Bern
Kindergärtnerinnen-Seminar
Nach Ostern 1944 beginnt ein neuer **zweijähriger Bildungskurs** für Kindergärtnerinnen. **Anmeldungen** sind bis zum **31. Januar 1944** dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine Darstellung des Bildungsganges, die letzten Schulzeugnisse, ein ärztliches Zeugnis nach amtlichem Formular, das beim Vorsteher erhältlich ist, sowie allfällige weitere Ausweise.
Aufnahmebedingungen. Das im Laufe des Jahres 1944 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnis in der Hauswirtschaft, einschließlich Handarbeit.
Die **Aufnahmeprüfung** findet Ende Februar 1944 statt.
Schriftlichen Anfragen beliebe man das Rückporto beizulegen. OFA 4012 B
Bern, den 24. November 1943.
Der Seminarvorsteher: **Dr. H. Kleinert.**

Das führende Haus in
Steppdecken
und feinen
Bettüberwürfen
Wolldecken
Kamelhaardecken
Bodenteppiche — Chaiselonguedecken
Albrecht Schläpfer
ZÜRICH am Linthescherplatz
Betten- und Steppdeckenfabrik

Flüchtlinge leiden Not
Danken wir dem Schöpfer für die Gnade der Bewahrung von Kriegsnot durch unser Opfer für die Heimatlosen.
hilf auch Du!
Flüchtlingshilfe-Sammlung 1943
Postcheck Zürich VIII 33000

Gute Schweizer Klaviere
Sie kennen vom Hörensagen:
Burger & Jacobi, Sabel, Schmidt-Flohr
Für welches Sie sich aber entschliessen wollen, können Sie nur durch Vergleichen erfahren.
Wir erläutern Ihnen die Vorzüge jedes Instrumentes und spielen es Ihnen vor.
Kommen Sie zu unverbindlichem Besuch zu uns
Jecklin
PIANOHAUS
PFAUEN/ZÜRICH 1

Sie passt zu allem!
Die neuen Taschen sind in ihrer Einfachheit wirklich elegant. Ich schaute mir viele an. Bei Bosshardt fand ich dann, was mir vorschwebte. Dabei war sie erst noch billiger, als ich dachte.
E. Bosshardts Erben
SCHIRMFABRIK & LEDERWAREN
ZÜRICH, LIMMATQUAI 120, GEGR. 1874